Salve Regina



Lyrischer Cyclus

Salve Regina

Salve Regina

Lyrischer Cyklus

von

Michael Georg Conrad

Mit Umschlag-Zeichnung von Eduard Lammert

Berlin und Leipzig
Verlag von Schuster & Loeffler
1899

Sonne.

Die Sonne strahlt. In heiligen Strahlen-Nebeln erglüht die Welt. Stiller hoher Mittag.

Aus dem goldenen Schweigen löst sich ein Seufzer: O du strahlende Sonne! Und aufbricht die Erinnerung bitterer Nächte.

In all diesen Nächten, wen tröstete ein Stern? Wen nie ein Stern getröstet, wie vermag den die strahlende Sonne zu trösten?

So voll tiefen, bitteren Leids ist der Seufzende, daß seine Seele darin versinkt und ertrinkt. Die einst so strahlende Seele, so sonnenschön in tapferer Freude — wer hat sie mit Zweifeln elend gemacht?

Und er fleht sie an, der leidvoll Seufzende, seine Sonne und Seele am hohen Mittag: Selbst ohne Trost, versinkt mir nicht, versinkt mir nicht! Ein Erquicken, ruhig und seligstill wie Mutterliebe, erträumt ich einst —

Kanntet ihr je die Mutterliebe?

Volles Atmen und stolze Lust, Adlerschwung und Siegesflug wär uns der hohe Mittag geworden, vollendeten Daseins strahlende Festesstunde.

Von Bastarden gezeugt und gesäugt, wehe, wie liegt die Welt ermattet, versandet, versteint, eine grinsende Leiche, von heiligen Nebeln überglüht.

Aus dem goldenen Schweigen löst sich ein trotziger Ruf, vereinzelt erst, mit schwachem Widerhall, huschend wie ein heimlicher Erkennungslaut auf Verrätersohlen: Und dennoch! Und dennoch —

Sonne du, du heilig strahlende Urgewalt, Riesin du und Überwinderin, wer faßte nicht deine Botschaft am hohen Mittag, wem wäre sie nicht Hoffnung und Trost und ewiges Wohlgefallen?

Zauberin du, hülle sie wirbelnd in deine Strahlen, die Schlechtgezeugten, die Schlechtgesäugten, die Matten und Morschen, die Zweifelnden und Seufzenden — und versenke sie in deinem Flammenabgrund mitsamt der versteinten Welt und ihren heiligen Nebeln, lass sie wiedergeboren werden in deinem Feuerschoße und aufsteigen in neuer Schöne und lauterer Reinheit in das Licht deines Mittags!

Die Sonne — seht, nie versinkt sie uns!

Salve Regina!

An der Grenze von Dorf und Flur
das letzte Haus
mein Elternhaus,
einsam zwischen Sommergärten,
dahinter vom uralten Wall
ein mächtiger Graben,
umstanden von gewaltigen Eichen
und Nußbäumen,
gleich Riesenwächtern.
Die im Sturme psalmodieren
mit heroischem Rauschen
und wühlendem Kronenschütteln
wie einst im Bauernkrieg,
da sie jung waren.
Die in stiller Luft sich ergötzen
an schweigender Musik
und dazwischen plaudern
von heimlichen Geschichten aus Märchentagen.
Meine ersten jungen Schritte
gingen in ihren Schatten,
und sie lehrten meine Ohren
das Lauschen und Unausgesprochenes verstehen.

An der Grenze von Dorf und Flur
das letzte Haus,
ein altes Bauernhaus
mit der engen, niedrigen Stube
und Fenstern so klein, so klein,
doch wie helle Äuglein
munter gegen die aufgehende Sonne gerichtet,
jeden Morgen voll neuer Erwartung.

Und wenn die Sonne kam, die goldene,
durch die grünen Wipfel
mit ihrem ersten lieben Strahl
grüßte sie mich in der Wiege,
in der alten Familienwiege,
lustig bemalt
mit bunten Tulipanen und flammenden Herzen.
Und mit dem Sonnenstrahl
gaukelten vom Rosenbeet und der brennenden Liebe
die Schmetterlinge herein
und die summenden Bienchen
mit den wachsgelben Höschen
und die schnurrenden, drolligen Hummeln,
und sie lehrten meine Augen
freudiges Sehen und meine Sinne Wohlgefallen
an allen guten Dingen.

Siehe, Königin, so ward deiner Schönheit
ein Altar errichtet.
Und wie die Tage stiegen
und die Jahreszeiten sich hoben,
weitete sich das alte, schlichte Haus
und schmückte sich zu deinem Tempel
zu stillen und stürmischen Feiern,
und die neunmalheilige Kunst
fand ihre Opferaltäre angezündet
in reinen, demütigen
und doch so lebensstolzen Herzen,
und Vater, Mutter, Geschwister,
alle vereinte deine Priesterschaft
zu seligem Bunde.

Im Herbste, wenn der Segen schwoll
und Scheune und Speicher und Keller sich füllten,
gings durch die Seelen wie bacchantischer Taumel.
Alles wirbelte. Wie Kränze von Weinlaub
lags uns um die Stirn
und wie Rosenwolken in Purpurglanz
mit goldigen Säumen
vor unserm berauschten Blick.
Dionysisch schäumte das Blut
und wir tranken uns zu den Weihekelch
der Lust des Lebens in Liebe.

Siehe, Königin, so ward deiner Schönheit tiefster
menschlicher Sinn mir offenbar
in glücklicher, selbstherrlicher Jugend
im alten Bauernhaus,
klein und eng,
im Elternhaus, einsam
an der Grenze von Dorf und Flur
zwischen sonnigen Sommergärten.
Salve Regina!

*

Heimat.

Fränkischer Heimat traute Gauen,
euch mit den Augen des Herzens zu schauen,
ungetrübt, ich preise mein Glück,
so oft meine Seele sich heimgefunden.
Aus Auslands-Fernen
und Traumessternen
bei Tag und bei Nacht in heiligen Stunden,
wie wandelte ich selig die Wege zurück
zu dir, wie grüßt ich dich froh mit Mund und Hand,
meine Frankenheimat, mein Jugendland!

Wald und Wiese, Weinberg und Feld,
stillbesonnte Fluren, sanftgewellte Auen,
durchzogen vom klaren, bedächtigen Main
in schwungvollen Linien,
geschmeidig zwischen waldigen Höhn
und Rebenhügeln und leuchtendem Stein.
Herrlicher als des Südens Pinien
ragende, phantastisch gestaltete Föhren
auf Bergeskuppen, mit Warttürmen gekrönt
und Burgruinen aus Bauernkriegszeit:
Wie ist dies Alles, mein Herz zu bethören,
in die Gotteswelt so frei und breit
hineingezeichnet und geformt von ewiger Künstlerhand,
so lieblich von ziehenden Wolken verschönt,
so freudig in hellen Farben getönt,
so gütig vom mildblauen Himmel bestrahlt!
Meine Jugendheimat, mein Frankenland!

Weiß mir nichts Schöneres in der Welt.
Wär mir nicht feil um Rothschilds Geld.

Kluge und liebe Menschen, heldische Männer und
Frauen,
der Schönheit, der Freude, der Lust vermählt,
mußten hier ihre Hütten bauen,
kein Gut der Erde hat ihnen gefehlt.
Und wie heimlicher Reize ist voll dies Land
zwischen Würzburg und Rothenburg an der Tauber,
in Künsten und Liedern lebts, es singts des Weines
Zauber.
Von Nürnberg in seiner Wunderpracht
bis Frankfurt, wo uns Goethe erstand,
Hans Thoma seine Werkstatt fand,
lebt je ein Mensch in deutschem Land,
dem darob nicht das Herz im Leibe lacht?
Erführ ichs besser, ich sagts euch noch.
Franken hoch!
Nichts, wo ich auch suchte, kommt dir gleich,
mein Jugendsonnenreich,
mein Friedensreich.

*

Schönheit.

(Morgendämmerung bricht durch die bemalten gothischen Kirchenfenster. Die Altarkerzen sind tief herabgebrannt. Leises Orgelspiel.)

Horch, horch! — Wie Zaubergeigen
die Flammen klingen. Sie neigen
und steigen stolz empor:
Viel Rosen stehn in Flammen
und drängen zum Kranz zusammen:
In Strahlen prangt der Schönheit Thor.

Im goldnen Bogen schreiten
die Stunden und bereiten
der Welt den neuen Tag.
All Altes ist vergangen,
was stumpf und ohn Verlangen
in trüber Nächte Fessel lag.

Empor, empor zum Lichte!
Die Sinne aufwärts richte,
das Auge öffne weit:
Ein neues Glück will werden,
viel Herrlichkeit auf Erden,
nun kommt des Wunders rechte Zeit.

O Schönheit, Königine!
O Schönheit, hehre Minne,
heb hoch dein Szepter lind!
Umfang mit Liebesarmen,
so bräutlich sonnenwarmen,
der kalten Erde fröstelnd Kind!

In deinem Himmels=Strahle
des Herzens Wundenmale
sie schmerzen ferner nicht.
In Schönheits=Glanz geborgen,
wer fürchtet Pein und Sorgen?
Der Seele Heimat ist dein Licht.

*

Hochsommernacht.

(Adagio misterioso.)

(Mit silbernen Flöten und Cymbeln.)

O süßer Tod an deiner Brust!
O so in Seligkeit vergehn — —

So weich war nie der Wind im Wald,
so leis kein Frieden auf der Erden
zur Winterszeit —

um Weihnacht her —

wenn Engelscharen weltwärts schweben
und alle Himmel weit sich öffnen.

Mein Auge bricht in deinem Blick.
Meine Seele lauscht —
an dich gepreßt —
hinweggezehrt von deinem Kuß
fühlt kaum ihr eigen Sterben sie.

O so
in Seligkeit
vergehen!
Nur einen Hauch noch laß mich leben,
verhauchend deinen Namen stammeln,
Heilige,
und Menschendank für Himmelswonne.
Regina coeli —

*

Himmelsbraut.

(Goldene Harfen erklingen.)

Im Klosterhof schwillt Maienduft,
das Sternenlicht sucht leis die Gruft.

Und um die mitternächtge Stund
der jüngsten Toten bebt der Mund.

„O küsse mir mein Brüstlein weiß!“
So flüsterts still, so flüsterts heiß.

„Mein Händchen, ach, wie starr und kalt,
„die Einsamkeit macht krank und alt.

„Mein süßer Heiland Jesus Christ —
„weißt du denn nicht, was Sehnsucht ist?

„Gabst mir doch Blicke, gabst dein Wort,
„nahmst mir die junge Seele fort — —

„O heilger Buhle, komm herein,
„dein Bräutchen liegt im Totenschrein.

„Hör, wie mein Herz bang nach dir ruft,
„mein Brautgemach ist eine Gruft —

„Mein Händchen kalt, mein Brüstlein weiß,
„ach, küsse mich — ganz leis, ganz leis.“

Aus Maienduft und Sternenlicht
der Heiland neigt sein Angesicht.

Den Klosterhof füllt Glorienschein
und Engelshand berührt den Stein.

Weit offen strahlt des Himmels Thor,
die heilge Braut schwebt still empor,

verklärten Leibs, jungfräulich süß
grüßt selig sie das Paradies.

*

Geisterstimme.

(Im Gewühl der Weltstadt.)

Ach du, zu der ich oft und schweigend komme,
nur da zu sein, wo du bist, einzig Fromme,
wenn ich, ein bleich Gespenst, an deiner Seite gehe,
im Grab und doch bei dir:
Sag, spürst du meine Nähe?
Sag!

Du ahnst wohl kaum das Feuer, das, o Schauder,
so qualvoll selig weckt in mir dein still Geplauder
mit all dem Lebensvollen rings — in mir, dem Toten,
der einst um deinethalb sich alle Lust verboten?

Nun sieh, mit meinem Geisterfinger schreib ichs in die Lüfte:
Unstillbar bleibt der Durst nach Liebe! — Grüfte
voll Moderdunst, eiskalt Gewölb und Mauern,
aufbrechen sie, bebend bei unserer Sehnsucht Schauern.

(Auf grüner Bergeshalde.)

Ach du, zu der ich oft und schweigend komme,
nur da zu sein, wo du bist, Süße, Fromme —
Wenn jetzt ich, ein Gespenst, an deiner Seite stehe,
ins Aug' dir schau — o Ahnungslose!
Sprich, fühlst du meine Nähe?
Sprich!

*

Symbol.

„Schafft Euch Gewalt an!"
(Gewalt der Schönheit.)

Unterm blühenden Busch, auf goldgrünem Moos
im heimlichsten Winkel der Erde,
da halt ich dich bebend auf meinem Schoß.
Der Frühling spricht: Es werde —!

Zwei Flammen in Eins. Ein einiger Leib.
Eine einige Seele im Glühen.
Keine Scheidung mehr in Mann und Weib.
Ein Funke, ein Feuer, ein Sprühen.

Versunken die Welt, der Busch, das Moos,
das letzte Fleckchen der Erde — —
Was zerrinnt dort im Äther, im kosmischen Schoß?
Der Traum einer Schöpfungsgeberde.

*

Isolde.

(Mit improvisierter Begleitung auf der Laute — wie im Traum.)

Küss mich nicht mehr! Ich müßt daran vergehen.
Mein armes Herz trüg nicht des Glückes Überlast.
Nein! Küss mich nicht! Erhör mein Flehen —
gönn meinem Liebestodesweh die kurze Rast.

O küss mich, küss —! Und lass mich jäh verscheiden
an deinem Mund, an deiner Lippen arger Glut —
umfange mich — hier — unter Trauerweiden
küss mich zu tot. O Liebster, küsse gut —

Im Blitz und Brand voll tötlich süßer Schrecken,
im Flammensturm erdrücke meine arme Brust.
So will Isold zum ewigen Schlaf sich strecken:
O Todes Seligkeit — o Lebens höchste Lust!

*

De profundis.

Gesungene Thränen,
geweintes Blut
aus totwundem Herzen —
und ich bin dir gut.

In jeder Blüte
lenzseligem Duft
deine Seele atme ich —
hörst meinen Gruß in der Luft?

Vernimmst meinen Sehnsuchtsschrei,
mein bruststprengendes Rufen um Hilfe
in Todespein?
Gedenke mein!

Ein Heiligtum vergessen,
schlimmer als verschüttet — —

Über das Leben hinweg,
über Raum und Zeit,
über alle Sternennächte und Finsternisse,
über alle Frühlinge und Paradiese der Welt
geht der Strom der Liebe.

Höllenqual empfänd ich
und Grausen der Verdammnis,
irrte heimatlos mein Herz —
von dir vergessen.
Vergessen,
als wäre nie
von dir zu mir

der Seele und des Blutes
hehres Geheimnis erblüht
in seligen Wundern.

Hörst meinen Sehnsuchtsschrei,
mein bruststprengendes Rufen um Hilfe
in Todespein?

*

Sehnsucht.

O Nacht, du träumende,
wie bin ich bewegt,
o Flut, du schäumende,
wie bin ich erregt!

Am Himmel die Sterne,
sie sehnen sich all,
es grüßen in die Ferne
die Wogen im Schwall.

Die Eichen am Steine
so düster und schwer,
sie streben zum Haine,
sie rauschen übers Meer.

Wer kann vergessen,
was je er erträumt?
Und ich habs doch besessen —
und dennoch versäumt.

*

Bekenntnis.

(Im Emanuel Geibel-Ton oder die Lübecker Marzipanweis.)

Nichts Süßeres auf Erden
als treu in Liebe stehn,
trotz Not und viel Beschwerden
nicht voneinander gehn.

Wie sich das Wetter wende,
die Treu hält allzeit Stand.
Was auch das Schicksal sende,
die Lieb nimmts in die Hand.

Ob Frühling oder Winter,
ob Dämmerung, Morgenrot,
und wartet still dahinter
der ernste Schnitter Tod:

Nichts Süßeres auf Erden
als treu in Liebe stehn,
und soll der Abschied werden:
Ade — auf Wiedersehn!

*

Wer weiß!

Heraus mit den Gedanken, den dummen und weisen,
daß voll Eroberer-Lust sie die Welt umkreisen,
immer Neues erjagen auf neuen Geleisen!
(Wie duften so heiß die Rosen!)

Ganz zuletzt, wer weiß, wirst du doch entdecken,
daß die besten Schätze in deinem Herzen stecken,
und die Welt an allen Enden und Ecken
(o ihr schluchzenden Nachtigallen!)

nichts so schauerlich Holdes dir vermag zu weisen
als die Wonnen, die wir uns selbst erwecken:
der Liebe tiefstes Glück in Lust und Schrecken.
(Ich grüße die weißen Tauben!)

*

Lenznacht-Wunder.

Siech und matt war ich gestern,
voll Mißmut.
Stumpf war mein Blick,
trauerumflort mein Auge.
Meine Ohren hörten nichts mehr.
Welk hing meine Hand und schlaff.
Mühsal das Gehen,
die Füße schwer wie Blei.

Und heute?
Ja, heute!

Meine Sinne blühen im hellen Feuer,
Psalmen jauchzt mein Gemüt,
Psalmen der Lust,
nicht Psalmen der Buße,
Hymnen sprüht mein Blut.

Voll Kraft schwellen mir die Glieder
jeglicher Arbeit entgegen.
Lust ruht in allem und fröhlich Gedeihen.

Keine Höhe giebts und kein Hindernis,
keine Weite und keine Steile des Wegs,
kein Wagestück und keine Thorheit,
die nicht im Sprunge zu nehmen
mein hüpfender Fuß sich getraut.

Ich lache die Welt aus und mich selbst.

Steh ich nicht, strotzend voll Saft,
wie ein Fruchtbaum im hellen Mittag,
grünbelaubt, von lustigen Vögeln umsungen?

O herrliches Heut, o vielliebe Welt!

Was lag zwischen gestern und jetzt,
mich so zu verwandeln?

Eine Nacht.

Eine Lenzesnacht!

Purpurrosen auf blaugrünem Grund,
mit Sternen besteckt und Blitzen umsäumt:
Der Frühling schuf das Wunder
in den wonnigen Armen der Liebe.
Regina coeli!
Nun laß mich schlafen, zu deinen Füßen,
bis die Sonne scheint.
Ich grüße dich, mein göttliches Weib.
Ich grüße — die mich neugeboren.
Ich grüße dich, dein Mann, dein Kind.

*

Requiem.

Vor meinem Fenster spektakelt der Wind,
wild rauscht die Isar vorüber,
der volle Mond im satten Licht
wirft goldene Brücken darüber.

Vor meinem Fenster, in weißem Gewand,
am Ufer, in stummem Schmerze
ein Weib so schlank und totenblaß,
in der Hand eine Königskerze.

Sie neigt sich vor, verhüllt das Gesicht,
die Wellen jagen und locken.
Ein weher Schrei. In Wolken versinkt
der Mond. Die Winde stocken.

Die goldene Brücke verschwunden ist,
der Fluß geht mit gurgelnden Sprüngen.
Aus schwarzer Nachtluft raunts so schwer,
als hört ich ein Requiem singen.

*

Ora pro nobis.

(Im Stübchen. Sie in Thränen an seinem Hals. Er, sich losreißend:)

Herr des Himmels, auch dieses noch!
Wird nicht bald Frieden,
so sind wir geschieden.
Nun pfeift der Humor aus dem letzten Loch.
Längst hab ich satt den Tanz
mit dir dummem Ding im Jungfernkranz.

Gassenauf, gassenab, schämst vor den Leuten dich nicht
mit dem blöd verheulten Trauergesicht?

Das ewige Geflenn und Gestöhne
verdirbt deinen Teint, o Schöne. —

Wir hatten uns lieb. Ja. Und gönnten uns was,
manch lustige Kurzweil, manch heimlichen Spaß. —

Versprach ich dir je, daß ich dich gefreit,
deinem Gefühl zur Weide in Ewigkeit? —

Bin voll bis oben vom Kinderbrei,
vom Singsang deiner Litanei.

Herr des Himmels, nun ists genug.
Mich wundert, daß so lang ichs ertrug. — —

(Am See. Sturmnacht. Auf dem Steg das Mädchen:)

Schwerter im Herzen,
die Augen blind von Thränen,
in Todesschweiß die blonden Strähnen,
wund die Stirn vor Last der Schmerzen —
und leichenblaß, die armen Hände
gekrampft im Jammer ohn End, ohn Ende:
Regina coeli,
ora pro nobis.

Erstarrt die Lippen im Hilfegeschrei —
o wärs vorüber, o wärs vorbei!
In wildem Wehe wälzt sich die Welt,
wo weilt der Heiland, der ihr sich gesellt?

Ein schluchzendes Meer, ein Thränenthal
die ganze Schöpfung in Nacht und Qual.

Für Seelenverarmte, Ärmste der Armen,
wo findet sich ein himmlisch Erbarmen?
Regina coeli,
ora pro nobis.

Der Bruder erschlagen im bunten Rock,
die Schwester geschändet am Marterstock,
die Kinder verachtet, verkommen in Not,
Großmütterlein im Irrsinn tot — —
Wer trägt das Leid in Ewigkeit?

Es brüllt der See. Sturmvogel schreit.

Schwerter im Herzen,
die Augen blind von Thränen,
in Todesschweiß —
wund — —
Glieder zerschlagen, ach, schwer wie Blei —
Ein Schritt, ein Sprung — dann ists vorbei.
Sturmvogel schreit, es brüllt der See — —
Ora pro nobis —
ora —

*

Pilgerschaft.

Wie gerne trotzt ich der Kälte, der Nässe,
der Maienlüge und all der Blässe
frostiger Weisheit voll schaudernder Qual:

Säh ich zwei Augen in sonnigem Feuer
auf mich gerichtet im Abenddunkel,
heißen Gewährens ein zündend Gefunkel —
zwei Lippen zum Küssen nach meiner Wahl!
In dieser Welt so ungeheuer
ein still gerüstetes Liebesmahl!

Wie gerne trotzt ich den Winden, den rauhen,
reichte die Kraft mir, ein Hüttchen zu bauen
zum Stelldichein verschwiegenster Lust.

Was läg an der Welt mir, der neidischen, losen,
was an den Teufeln, Gespenstern, Göttern,
Philistern, Priestern und ihren Vettern:
Fänd Rast ich an einer wonnigen Brust,
Vergessen des Weltleids in seligem Kosen.
Ein Pilgertraum. — Fort hab ich gemußt.

Keine bleibende Statt ist mir beschieden.
Vorwärts im Irrgang! Was soll der Frieden
dem sturmerwählten Wandersmann?

Heiße den Blitzen doch an sich zu halten,
gebiete der Brandung ein sanftes Gleiten,
dem Meteor ein gelassenes Schreiten,
aus Kometen forme ein ruhig Gespann
für stiller Gedanken Hoheits-Gewalten!
Du kannst nicht, was kein Schicksal kann.

*

Ke sachai?
(Wunsch-Epistel.)

Nur eine einzige Stund möcht ich bei dir sein.
Sechzig Minuten! Im tiefdunklen Kämmerlein.
Dich mit den Augen der Liebe zu schauen
wär mir Genüge, Schönste der Frauen.
Oder in heimlich stiller Waldespracht
zwischen duftenden Büschen warmer Frühlingsnacht.
Oder auf sonnigem Felsen der purpurnen See,
oder auf den Boden geduckt im saftigen Klee.

„Ach, die verliebten Hasen! Pfui! Ja, Hasen!“
Wüßtens die Basen,
so höhnten sie und rümpften die Nasen.

Oder zwischen ragenden Ähren gelber Getreideflur,
von neidischen Lauschern rings nicht die Spur,
wahrhaftig nein, nicht die Spur, nicht die Spur!

Oder im Luftballon, he! Ob schwindelfrei
oder nicht, was wär dabei?
Den Himmel zum Greifen nah und den Herrgott
zum Grüßen,
stünd unser Glück nicht da auf den stärksten Füßen?

Oder im Nordpoleis? — Nein, lieber auf Alpen-
höhn,
umstürmt vom tollen, brünstigen Föhn.
Nur allein mit dir eine einzige Stund!
Nur sechzig Minuten Mund auf Mund,
in klammernder Umarmung, vulkanisch heiß,
so seelenzerschmelzend . . . so . . . Ach Gott, ich
weiß,

keine Grammatik drückt aus mein tiefstes Sehnen,
keine Partitur klingt aus mein unsagbar Wähnen.
Nur eine Stunde mit dir, Geliebte, in Wonne!
Dann ade!
Und in den Kampf trotz Wetter und Sonne,
in den Ringkampf mit Leuen, Riesen und Schlangen,
in die Lebensschlacht, hussah, ohne Zagen und
Bangen,
in den Wirbel der Geister, wo Urkräfte sich messen,
zum äußersten Ansturm die Nerven sich pressen
zum höchsten Entscheid im Menschheitskrieg.
Auf Tod und Leben! Ob Fall, ob Sieg!

Nur eine einzige Stunde Glück, dann mag geschehen,
was selbst Götter-Schicksal:
Verscheiden, verwehen,
verschwinden im kosmischen Atomentanz,
als Stäubchen vom Staub im Sonnenglanz.

Nur eine Stunde mit dir im Glück —
und ich rufe nichts mehr vom Leben zurück,
ich laufe in die Nacht, ohne Sorg und Verdruß,
und stoß ich ans Ende: Gottlob! Schluß! Schluß!

Sechzig Minuten, hörst du? Eine volle Stund —
des Glückes Szepter schwingend übers Erdenrund!

Denn wie mir und dir, so müßte fallen
das seligste Los allen Menschen.
Allen!

*

Selige Botschaft.

Hei, blaset ihr Trübsal, ihr trüglichen Geister?
Leget in Falten die grämlichen Wangen?
Runzelt die Stirn, die dürftigen Lippen?
Zwinkert mit stumpfen, erloschenen Augen?

Die Zukunft erblüht! Hoch unsere Meister:
Freiheit und Kraft, von Schönheit umfangen!
Nicht sündig aus spärlichen Kelchen zu nippen,
nein, jauchzend die Lust in Zügen zu saugen

und in Frohsinns-Strömen über die Welt zu er-
gießen!
Daß der Freude Himmel auf Erden ersprießen,
aus himmlischen Himmeln die Götter sich neigen,
der Menschheit selige Pfade zu zeigen!

Schlinget den Reigen! Hoch unsere Meister!
Hei, blaset nur Trübsal, ihr trüglichen Geister!

*

Walzer.
(Kirchweih auf dem Dorf.)

(Mit vollem ländlichen Orchester.)

Es mögen die gelehrten Äfflein klagen,
ich sei ein Thor, den Liebesgrillen plagen,
wohlan, so will ich meine Thorheit tragen
und nichts nach aller Äfflein Weisheit fragen.
Fiedeldibum.

Es mögen überfromme Weiblein flennen
ob meiner Sünden, zahllos, nicht zu nennen
vor keuschen Ohren, so vor Tugend brennen:
Niemals seht ihr mich in den Beichtstuhl rennen.
Wär mir zu dumm.

In unbußfertiger Thorheit will ich leben
und lachend aller Reue mich begeben:
Nur du allein sollst mich gen Himmel heben
und um den Sünder Gnadenschleier weben
in seligem Liebestanz.
Mädele, kumm! Fiedeldibum.

*

Kampflied.

Feinde ringsum —
was scher ich mich drum!
Ob Löwe, ob Drache,
ich reck mich und lache
und stell meinen Mann.
Greift an!

Feinde ringsum!
Nehmt mirs nicht krumm:
Nicht parlamentieren,
viel Worte verlieren,
schlagt zu als Mann!
Heran!

Feinde ringsum —
Der Tod macht sie stumm.
Sie wolltens so haben.
Nun laßt sie begraben.
Verzeihe, wer kann.
Greift an —

*

Wächterruf.

Hört ihr Leut und laßt euch sagen,
die Glock hat zehn geschlagen:
Geht das Feld ab, beseht Grenze und Wall,
es wimmelt von Feinden rings überall.
Obacht!

Zehn Gebot schärft die Bibel euch ein:
Eurer Seelen Freiheit wahrt ihr allein,
da brauchts kein Lehren und kein Befehlen.
Das lebt im Blut. Wer wills euch stehlen?
Kopf hoch!

Hört ihr Leut und laßt euch sagen,
die Glock hat elf geschlagen:
Nur elf Jünger blieben treu,
wachet, daß kein Abfall sei.

Doch die Elf — stehn sie wie Mauern?
Daß sie die Anfechtung überdauern,
auch nicht kämpfen bloß um eitlen Lohn?
Sucht ihr Heldentum nicht eine himmlische Kron?

Hört ihr Leut und laßt euch sagen,
die Glock hat zwölf geschlagen.
Jetzt geht der Tanz der Hölle los,
die Würfel rollen, es fällt das Loos.
Die Waffen hoch!

Eine ganze Welt steht auf dem Spiel,
man zählt nicht mehr, ob wenig, ob viel —
man setzt sich ein mit Haut und Haaren
und treibt das höllische Raubzeug zu Paaren.
Vorwärts!

*

Blut.

O Haupt voll Blut und Wunden,
voll Schmerz und voller Hohn,
o Haupt zum Spott gebunden
mit einer Dornenkron —

Wärs mit Reden und mit Singen gemacht,
das Leben wär die reinste Pracht,
und hülfe Beten allein und Psalmodieren,
wir brauchten kein Wissen, kein Experimentieren.

Aber so! — Es herrschen Kampf und Streit
heut, morgen und die halbe Ewigkeit,
und Größe und Schönheit auf Erden
will mit Blut erstritten werden.

Vom Ölberg hinüber nach Golgatha!
Wie weit zurück und immer nah — —
Dein Herz erschaudert, dein Fuß erschrickt?
Hast nie dem Heiland ins Auge geblickt?

Und der am Kreuze so jammervoll hing und litt,
als Sieger durch Himmel und Hölle schritt.
Es ging bei seinem Sterben
ein ganzer Olymp in Scherben.

*

Herr oder Knecht.

„Schafft Euch Gewalt an!"
(Gewalt der Weisheit.)

Gute Seelchen, gewöhnt euch an die Zeit!
Was sollen Prophetensprüche nützen,
wenn ihr beharrt in den alten Pfützen,
hypnotisiert von Vergangenheit?

Ruhn nicht in euch selbst die Zauberkräfte,
die unbeschreiblichen Wundersäfte
des neuen Lebens in Herrlichkeit?

Wer an sich verzagt, der ist verloren,
wer Kühnstes wagt, ewig junggeboren,
ein heiliger Held fürs künftige Geschlecht.

So bleibts geordnet in allen Landen:
du prangst in Ehren oder unterliegst in Schanden,
so wie du dich giebst — als Herr oder Knecht,
als Nützer der Macht oder Träumer vom Recht.

*

Huldigung.

Mehr als den stolzen Geist
lieb ich das gütige Herz.
Wo jener versagt,
wirkt dieses der Bejahung Wunder.
Ist der Witz mit seinem Latein zu Ende,
erlahmen Pfeil und Pflug des Gedankens,
so entdeckt der Genius der Güte
noch Welten ohne Zahl,
heimliche Sternenwelten,
verhängte Sonnenauen,
verschwiegene Firmamente
mit schüchternen Morgenröten,
zauberhafte Unendlichkeiten
im Kleinen,
ganz nahe
und in blauen Ätherfernen,
draus leuchtende Götterhände
Grüße winken und Frieden spenden
den Sturmgepeitschten
und Leidgequälten
und stummen Kreuzesträgern
der Erde,
Mensch und Tier.

Mehr als den stolzen Geist
in seiner Schärfe und Kälte
lieb ich das gütige Herz.
Das gütige Herz in jeder Gestalt.
Dein Herz vor allen,
Auserwählte meiner Seele
und meines Geistes Gefährtin.

Musik umtönt mich
gleich schwingenden Harfen
mit Harmonien
in lieblichsten Farben
heldisch und tröstend,
in wonnigen Tänzen wogt mein Blut,
denk ich dein, du Gütige, Milde.

*

Uralte Weisheit.
(Buddhistisch.)

Nicht wer zehnhunderttausend Mann
auf blutigem Feld geschlagen hat,
wer einzig nur sich selbst bezwingt,
der, wahrlich, ist der stärkste Held.

Nicht wer der Freunde größte Zahl
geschrieben auf der Tafel trägt,
wer Einen treu im Herzen hält,
der ist fürwahr kein armer Mann.

Nicht wer in vieler Frauen Lust
der Liebe heiligen Sinn verbuhlt,
wer eines Weibes Glück sich fühlt,
der bleibet selig immerdar.

Dem kann kein Bösewicht, kein Gott,
selbst Satan mit dem Brahma nicht
den Sieg entreißen irgendwann,
er weilet ewig stillbeglückt.

*

Pro nihilo.

(Wie aus nächtiger Ferne, sich allmählich nähernd, ertönt Beethovens Trauermarsch. Ihm antwortet Wagners Meistersinger-Marsch von der sonnigen Festwiese.)

Und wärst du wie ein Gott durchs Dasein geschritten,
einmal, plötzlich, hat dich das Leben nimmer gelitten,
und du mußtest hinunter, in die Grube,
wie der armseligste Bube.

Und hättest du all die Schätze der Erde besessen,
Wonne und Weh, Glück und Leid ganz ungemessen
mit bebender Brust umschlungen:
Todesnot hat dich bezwungen.

Was sie heut über dich sagen, singen und schelten:
Es kommt ein Tag, nichts mehr wird von all dem
gelten,
der Wind verblästs wie Flämmchen am Stroh.
Jubel oder Fluch — pro nihilo.

*

Die Flamme.

Nicht unter schwarzer Erdenlast
werde mein Leib begraben —
ein Pilger lebt ich im Lichte zu Gast,
und ziehe ich heim zu ewiger Rast,
will zur Genossin die Flamme ich haben.

Nicht faulend in der Erde Schoß
ende mein leibliches Leben —
ich küre mir ein glänzender' Los:
War ewigen Feuers mein Geist nicht ein Sproß?
Dem Feuer sei die Hülle übergeben.

In flammender Lohe heiliger Glut
laßt mich noch einmal erwarmen!
Wie oft hab in Gluten der Lieb ich geruht,
genießend des Lebens seligstes Gut,
umfangen von göttlichen Armen —

Drum nicht unter schwarzer Erdenlast
werde mein Leib begraben.
Mein Schiff trug als Wimpel die Flamme am Mast!
In Stürmen und Wettern ein fröhlicher Gast,
will zum Abschied noch Blitze ich haben!

*

Pumpanella.

Ein Herz läßt sich nicht kränken,
das guter Meinung ist.
Ulrich von Hutten.

Pumpanella!
Pumpanella!
Fort stürmt sie und hört mich nicht.
Pumpanella!
Pumpanella!
Wie die Windsbraut saust sie fort.
Seht ihr wie die Locken fliegen
und der Rock ihr aufwärts flattert?
(Na, 's ist nur ein kurz symbolisch
Röcklein von gar pfiffigem Schnitt,
nur damit des Reiches hoher
Sittenpolizei den Magen
nicht beschwer mit Ärgernis
solchen Weibsstücks hehre Nacktheit.)
Pumpanella!

Pumpanella!
Nichts hemmt ihren Heldenlauf,
gilts zur Labsal edler Kämpen
vorzudringen in die Schlachtreihn
in dem heißen Kampf des Mittags,
in dem Streit erlesener Degen
mit der Macht der Finsternis.
Denn wie anno dazumal,
wie im saftigen Mittelalter
schwillt der dunklen Schaar der Kamm,
heut, am Ausgang des Jahrhunderts,
das in Blitz und Donner scheidet.

Pumpanella!
Pumpanella!
Seht wie auf den festen Beinen
mit den kernig drallen Waden,
aus den erzgegossenen Hüften
auffsteigt kühn ihr Reckenleib,
würdig eines Michelangelo
oder eines Rubens Bildkraft.
(Felix Rops gefiel mir minder,
desto besser Otto Greiner
und mein Nachbar Meister Slevogt,
deren keusche Kraft bewährt ist.)
Voll die Brust und fest die Schultern,
schlank der Hals und rund der Kopf,
blond der Locken sonnige Fülle,
blau der Augen mächtger Blick —
(Franz Stuck auch wüßt das zu malen.)

Und sie wendet sich und grüßt,
in den Augen Liebesglanz,
um die Lippen Siegeslächeln.
Pumpanella!
Pumpanella!

Ach, man hat so seine Stunden
tiefintimster Selbstbeschauung,
wo man Fleisch ersehnt zum Geiste,
zart Gemüt zum Manneswitz,
daß zum hold Vollkommenen
sich das Menschenwesen runde.
Heuchler, wers nicht laut gesteht.

Ich Fantasio der Weise,
ich Fantasio der Dichter
fühlte mich nur halben Daseins,
Schemen fast und Schlimmres noch,
ohne Pumpanellas Zuthat.

Purer Geist wär pure Narrheit,
schenkt uns nicht Natur, die kluge,
Unterlag und sinnige Deutung
und gesundes Mannsbewußtsein
in dem Feingebilde: Weib —
Weib zum Trost wie zur Kritik.
Pumpanella!
Pumpanella!

Sudler, Leimer und Magister,
Mückenseiger, Kamelschlucker,
Federfuchser, Scherenschleifer,
hochgelahrte Zeilenschinder,
Noten- und Buchstabenquetscher,
daß Euch nicht der Teufel hole,
wenn Ihr glaubt, in Eurem Zeichen —
Gott welch greulich Hexenzeichen —
siege, was euch als Kritik gilt.
Dreimal nein, ihr armen Schächer.
Kritik ist bei Pumpanella,
bei der Reckin, bei der Heldin,
in dem Jungbronn ihres Herzens.
Kritik ist bei Pumpanella,
bei der Gütigen, bei der Holden,
in dem Springquell ihres Geistes.
Kritik ist bei Pumpanella,

deren Zungen Schärf und Spitze
sich im Kuß so lieblich sänftigt,
wie melodisch Saitenspiel,
das im Rausch des Wohllauts zittert,
seliger Offenbarung voll.
Sei gegrüßt, o Pumpanella,
allen stolzen Geistesrittern,
Drachentötern, Lindwurmstechern
Raterin und Lohnerin!

(Fantasio versinkt in Träume.)

Kritik!
Kritik!
Kritik des Lebens,
du bist aller Kunst
letztes Geheimnis,
der furchtbar rätseltiefen.
Hebt sich das Auge
sehnsüchtigen Schauens
hinauf in des Himmels
freundlichen Äter,
darin des Glaubens
Götter-Träume spielen,
senkt sich das Auge
forschend zur Erde,
zu bohren im Staube,
Atome zu sieben,
oder im gefährlichen Unrat
kosmische Weisheit
zu erspähen: gleichviel!
In seinem reinen Stern

zuckt ewig ein Strahl
deiner Majestät,
vielholde Königin,
der Liebe und aller Schmerzen
und aller Weisheit
Göttin und Mutter,
zu bannen die Schauder
der unendlichen Tiefe,
zu füllen mit Schönheit
die unendliche Höhe.

Geheimnis der Kunst,
du bist das Geheimnis des Lebens,
das rings uns so kritisch umfängt.
Sokrates, treibe Musik,
und Xanthippe im Takt
schwingt sich im fröhlichen Reigen!
Du aber, Plato,
schmied dir zur Flöte und Zither
und blumig tiefsinniger Rede
eine Waffe,
ein gutes Schwert,
ein Notung-Schwert,
das Geschmeiß zu verheeren,
das aus Abgründen kreucht,
ein scheußlicher Heerwurm,
gierend nach des Lebens sonnigen Höhen,
lüstern nach der Herrschaft der Welt.
Amicus Plato,
sed magis amica veritas.

(Fantasio reibt sich die Stirn, sein Auge leuchtet.)

Pumpanella!
Pumpanella!
Allen stolzen Geisteskämpen,
Drachentötern, Lindwurmstechern
Raterin und Lohnerin,
Füllhorn aller Göttergaben!
Wenn dann Fried und gutes Wetter
wieder in das Land gekommen,
klar der Himmel, grün das Thal,
und die reife Ährenfrucht
auf dem goldnen Halme lacht,
und die milden Sonnenlichter
schäkern auf des Gartens Bäumen,
drunter sich die Kinder tummeln,
Bub und Mädel eng umschlungen
drehen sich in Sang und Tanz:
Fort dann mit der schweren Rüstung!
Pumpanella spielt die Fiedel,
schlägt den Takt und giebt den Ton
zu der Freude Erntefest
in der freien Sommerluft.
Während ihr, daß Gott erbarm,
Spinnenfresser, Schwartenwälzer,
modert über euren Schmökern,
tiftelt unerhörten Unsinn,
schmieret Folianten voll — —
Draußen aber strahlt der Himmel
und die frischen Säfte steigen
und die Welt gebärt sich neu.
Pumpanella!
Pumpanella!

Aber ihr erst, Patres sankti,
ihr Cyrille, Augustine,
ihr Simones Stylitä,
große Hieronymusse,
all ihr heiligen Glossenmacher,
Fleischabtöter, Geißelbrüder
alter, neuer, neuester Zeit:
Gott verzeih mir — eure Sünden,
was seid ihr für traurige Schelme,
glaubet diese Welt zu retten
mit den blutigen Mordsgeschichten,
denen keine Pumpauella
heldschen Frohsinns Weihe leiht.

Mögt ihr jammern, mögt ihr schimpfen,
rümpfen eure fromme Nase:
Euer Dunst ist ihr verhaßt.
Bitt euch, sinnet nicht auf Rache,
schmähet nicht auf ihren Stammbaum,
nicht auf ihres Leibes Prächte,
die schon Sandro Botticelli
wundermächtig laut verkündet,
als er seinen „Frühling“ schuf.
Lügt nicht:
„Gott, wir kennen sie.
„Ist des Pumpus von Perusia
„eine nahe Anverwandte,
„ohne Sitten, ohne Tugend,
„eine zweite Landstürzrin,
„und der ganzen Rotte Korah
„dient als Marketenderin sie.
„Und im Kopfe rappelts ihr.

„Macht gar schändlichen Spektakel,
„achtet niemals das Dekorum.
„Führet schauderhaften Wandel,
„den nicht einmal Laura Marholm
„wüßte zu justifizieren.
„Liegt, statt in den guten Büchern
„brav studierend sich zu mühen
„und für ihrer Seele Heil
„ernst zu beten und zu beichten,
„auf dem Bauch oft draus im Gras,
„ihr Gebein gen Himmel schlenkernd,
„daß es schlimmste Ärgernus.
„Mit den höllischen Abgrundsgeistern,
„diesen Anarchisten-Vätern,
„hält sie freventliche Zwiesprach.
„Rutscht auch auf die Bank zu Spöttern,
„denen nichts im Kopfe festsitzt
„und kein Knöpflein an der Hof — —
„O wir kennen dieses Weibsbild
„wie die Babylonerin.
„Gnad ihr Gott." Et cetera.

Alles in den Wind geflunkert.

Pumpanella!
Pumpanella!
Ich weiß deinen wahren Namen,
deines Geistes hohe Abkunft,
deines Leibs erwählte Art.
Zur Genossin dich erkor ich,
bist mein treuster Kamerad,
wie das Wotanskind dem Gotte
meines Willens Walterin.

Seht, sie naht, das Herz voll Güte,
um die Lippen Siegeslächeln,
in den Augen Liebesglanz,
und ihr Schoß blüht mir entgegen.

*

Traum.

(Den Manen Ludwigs II. von Bayern.)

Auf Erden tiefste Mitternacht.
Die Zeit steht still, kein Zeiger rückt.
Die Welt erlag der Last der Finsternis.

Plötzlich ein Schleichen, Schlurfen, Keuchen
im schwärzesten Dunkel,
im Zentrum der Nacht.
Ein Wimmern
wie aus dem kreißenden Chaos.

Ist eine andre Welt im Werden?
Ist deine Stunde da, du schwangres Ungeheuer?
Was birgt der abgrundnächtige Schooß
an neuen argen Träumen?

Ich schlafe — und schlafe nicht,
ich wache in den Schlaf hinein,
belausche ihn,
und meine Seele stiert in starren Ängsten.

O böser mitternächtiger Spuk:
In zuckenden Rissen ein blutiger Himmel,
Blut in Dämpfen und triefenden Nebeln,
rotes, heißes, erstickend duftiges Blut.

Da — jetzt —
Der Zeiger knarrt, der Zeiger rückt,
die Zeit setzt sich in Marsch.
Eins — zwei — drei —

Blut und Zeit in dicken Tropfen erst,
in feierlichstem Schreckenstempo,
dann schneller,
immer schneller, lauter,
läutend, läutender,
ein Glockensturm,
ein erzerner blutiger Läuteschwall
wie aus fernsten Sternen herabgeschüttet,
ein Niagara schreiend roter Tönemassen,
in unermeßlicher Wucht
fallend,
hallend.

Dazwischen gellende Stimmen,
Pfiffe wie mit Dampfkraft,
voll brünstiger Angst,
grell,
wie himmelhohe Schwefelflammen im Ersticken.
Aus wundenwehster Mutterbrust
ein nie gehörter Jammerschrei —

Und immer neue Rufe,
nah und näher,
als säß das Messer an der Kehle
mit mörderischem Schnitt
den Weltgewaltigsten.

Und immerfort noch
heulender Glockenlautorkan
im blutigen Brandungssturz.

Ists Götterschrei um Hilfe
in Not, wie sie kein Mensch erfand?

Schrillt so im Glücksbegehr,
im Freudenhunger,
im Lebensdrang,
im Selbstvernichtungs-Wahnsinn
die stumme, nimmersatte Ewigkeit?

Nun bäumt sich auf ein letztes Brüllen
wie Sturmgeheul aus allen Meeresklüften
des Alls zugleich.
Durchirrt vom Evoë der Wollusttollheit,
vom Eleyson der Selbstzerfleischung,
vom grausigen Triller rasenden Lebenshohns.

Ein Stern blitzt auf.
Ein Stern,
aus Blut und Nacht
vom tobenden Chaos aufgeschleudert
in wunder-lichte Höhn.

Um mich ein Schweben, Schwinden,
Sterben jetzt,
ein Ineinanderrinnen
von letzter Nacht und letztem Laut.
Unfaßbar heilige Zwielichthelle
schließt still den Himmel auf.

Ich schlafe — und schlafe nicht.
Meine Seele ruht so ernst gefaßt
und doch so innig teilnahmlos,

eingekapselt
in eine Rätselwelt.

Süß, leis und lau bebts durch die Luft
wie Frühlingsatem keuscher Blüten,
wie schüchterner Duft aus halberschlossenen Knospen.

In veilchenfarbenen Dünsten steigen,
zögernd sich enthüllend,
die Alpenberge auf, Gipfel um Gipfel.
In weitem Kranz umsäumen sie
den spiegelklaren grünen See,
von goldnem Morgenrot beglänzt.

Und in den Himmel ragen fragend
der Firnen Eisesstirnen:
Majestät, wo ist dein Thron?
Majestät, wo ist dein Thron?
— — —
Wie Schneegeriesel wirbelt und Flockentanz
der Blütenfülle duftiger Reigen
durch des Luftreichs aufgesonnte Räume.

Schon ist der See bedeckt mit bunten Blumen
wie mit einem zarten Teppich.
Im blütenschimmernden goldnen Nachen
nur zwei allein: Ich — und der König
in schwermutsvoller Schönheit.
Auf des Königs bleicher Stirn, so hehr und rein
in Marmorblässe, ein kleines schwarzes Kreuzes-
zeichen.

So stand er, majestätisch aufgerichtet,
den stolzen Leib in Purpurfalten,
das königliche Auge leichenhaft geschlossen,
und auf dem Haupte —
zerrinnend eine lustige Flimmerkrone.

Am Steuer wer?
Ich sehs und sehs auch nicht und forsche
mit kummervoller wissensdurstiger Seele.
Doch an die Ruderbank bin ich gefesselt,
die Arme müd und kraftlos.

Wohin? Was sinnst du? —

Ich wiederhole scheu die Frage:
Wer bist du, stummes Schicksal
dort am Steuer? — Ich atme kaum.

Der goldne Nachen schwankt und sinkt
und sinkt — — so blütenschwer —

Ich schreie auf: Wer tastet meinen König an?

Die Sonne erblaßt. Vom Himmel fällt
der wunderschönste Stern.
Regina coeli — miserere —
Schwänenschwärme singens sterbend:
Miserere — miserere —

*

Gut zu Fuß.

Und schickt mir der Kaiser ein Staatsgespann
und schenkt mir Karossen und Pferde,
daß schleunigst ich Reißaus nehmen kann:
Fest bleib ich auf deutscher Erde.

Treu halt ich zur Heimat und weich nicht vom
Fleck,
nicht um des Papstes Segen!
Und stand meine Wiege in Staub und Dreck,
was ist daran gelegen!

Vergoldet von Gottes Sonnenschein,
umglänzt von der Eltern Treue,
mein Lebensrecht wuchs hell und rein
und schuf mir niemals Reue.

Mein Lebensrecht! Hier üb ichs aus
auf seines Ursprungs Scholle,
hier gründ ich meines Geistes Haus
und greife getrost ins Volle.

Und was mich schlecht dünkt, fecht ich an
und zahl ihm blutige Hiebe,
was gut und schön sich erweisen kann,
dem weih ich meine Liebe.

Mit meinem Volke teil ich recht
so Leid wie Freud und Wonne
als stolzer Deutscher, nicht als Knecht,
als freiester Mann unter der Sonne.

Und schenkt mir der Kaiser ein Staatsgespann
und schenkt mir Pferde und Karossen:
Hab dank, Herr Kaiser, ich nehm nichts an.
Marschier zu Fuß im Reich unverdrossen.

Und pfeif mir mein Liedel und frag nichts danach,
was Hinz und Kunz davon denken.
In Nürnberg Hans Sachs und manch Anderer sprach:
Erst haben und dann henken.

*

Dem unbekannten Gott.

Der Leib in seiner Nacktheit —: Schönheit.
Die Seele in ihrer Nacktheit —: Wahrheit.
Der Geist in seiner Nacktheit —: Freiheit.

Erträgst du diese Nacktheit all — o Menschheit?

O Menschheit, anbetungswürdig heuchlerisches Affen-
tier,
mit dem Genie für tausend bunte Masken,
was willst mit Schönheit, Wahrheit, Freiheit du
in deiner Gauklerbude ewigem Mummenschanz?

Mein unbegreiflich rätselvoller Weltengott,
wie dich der Auserlesenen Herz in heiliger Not er-
sann,
gewiß, in dir sind alle Widersprüche einig.
Im Meer der Harmonie versinkt der falsche Ton,
der einzeln uns des Wohllauts Freude trübt.
So stört dich nichts in deiner vollen Seligkeit,
wie auch der Menschen Los sich dreh und wende.

Du selbst, von Ewigkeit zu Ewigkeit, webst sorglos
Schleier dicht um Schleier
und offenbarst dich immer nur in neuen Hüllen.
Und selbst in hellsten Strahlenformen
erschließt sich keine zuverlässig klare, giltige Lehre,
die nicht ein späterer Tag als Wahn belacht.
Denn jedem Fünkchen Licht gesellst du neue Finster-
nis,
und jedem Tröpfchen Wissen mischst du bittren Irr-
tum.

Wie fang ichs an, daß teil ich nehme
an deiner stillen Klarheit in der Schleier Fülle,
an deiner reinen Seligkeit im Schweigen,
an deiner hehren Ruhe trotz dem Ungestüm
der wahnestollen Menschheit
und all den Affensprüngen ihrer Maskenspiele?

Ich weiß es nicht.

Nur tief im Innern fühl ich wies gebietet:
Folg deinem Trieb, der herzensfrisch
zum Schönen, Wahren, Freien leitet,
stell deinen Mann in Kampf und Streit —
wie auch der Ausgang sei!
Aus allen Qualen, die dir zugemessen,
zieh starke Siegesfreuden dir,
aus allem Wirrsal neuen Wissens Wonne!

So soll es sein.

Ich äffe nicht den Gott und fröhne nicht dem Tier:
Ich will nur werden was ich bin: ein Mensch
und menschlich frei und wahr und schön,
ein Erdensohn im Sonnenlicht,
voll ungebrochener Zuversicht
ein froher Gast des gastlich reichen Lebens.

Der sei mein Mitmensch, der mir dazu hilft.

Du unbegreiflich rätselvoller Weltengott,
wie dich der Auserlesenen Herz in heiliger Not ersann,
dir fall ich nicht zur Last mit feigen Frömmler-Bitten:
Ich huldige dir mit heiterem Menschen-Gruß!

*

Bidamag buden.

Bidamag buden?
Bidamag buden!
Brave Perser nennens so.

„Deutsche sagen Katzenjammer.“

Ja, mein großer Landsmann Goethe,
genialster aller Heiden
in dem heiligen römischen Reich,
was sagt nicht der deutsche Christ,
Katholik wie Protestante,
wenn er sich mal übernommen
in der Dinge Süßigkeiten,
die ihm frommer Witz verboten!

Heuchelnd schmäht er deine Unschuld
im Genuß, mein Miezekätzchen,
deines Schwelgens frei Behagen.

Sprich, wann hast du je gejammert,
junges Kätzchen, alter Kater,
von dem Stamme Hiddigeigei,
nach des Schmauses Götterwonne?
Nur im Überschwang des Sehnens
nach den nächtigen Seligkeiten,
wenn der tolle Mond dich kitzelt,
machst du leichter dir das Herze

in urwüchsigen Sangeslauten,
fulminanten Dissonanzen,
unerhörten Leitmotiven —
ärger als Isold und Tristan.

Aber warum thust du das?
Warum wirst du Wagnerianer?
Daß zu neuem Glücksergötzen
weite sich die zarte Brust.
Daß vor übergroßer Spannung
der elektrischen Nervenstränge
dir der schlanke Leib nicht berste,
darum wirst du musikalisch.
Also aus hygienischer Ursach.

Dankbar schnurrst du nach dem Rausche,
den der Mitkatz heiß Geblüte
überreichlich dir gewürzt,
und in Ehren und in Züchten
legst du dich dann schweigend schlafen —
keine Spur Gewissensbiß!

Katzenjammer? — Lügenwort!
Katzenjammer? — Heuchlerphrase,
nur vom Menschenneid ersonnen.

Ach, des Christen-Trübsinns Tücke
fand das Wort vom Schweineglück,

prägt die Formel Hundeelend,
Affenschand etcetera —
und in seinem Wollust-Wehleid
stöhnt der Deutsche in der Kammer:
„Gott straft schwer mit Katzenjammer.“

Katzenjammer? — Jammerkatzen!
Schweigt, entsagt, saugt an den Tatzen!

*

Zigeuner-Liebe.

(Als der Sänger von Orsova nach Ada Kaleh wanderte.)

Die alte Erde gar weit und rund,
wie alle Sterne ein Vagabund —
toll hat sies von jugendauf getrieben,
der Sonne ist sie treu geblieben.

Sag, Mensch, als richtig Erdenstück,
fandst in der Ruh ein dauernd Glück?
Schreist nicht: Ade, frisch auf die Socken,
habs satt, hinterm deutschen Ofen zu hocken?

Dann läufst die Welt ab, kreuz und quer,
das Herz so leicht — auch manchmal schwer,
fällst unter Zigeuner in hunnischen Landen — —
Nun singe dich los aus Liebesbanden!

(Die Zigeunerin lockt.)

Schling mir den Arm um die lechzenden Glieder,
leg deinen Kopf an mein sehnendes Herz,
küsse meine Brust — wieder und wieder,
daß ich vergesse, vergesse den Schmerz.

Laß mich, o laß mich nicht von dir scheiden,
halte mich fest, noch bin ich ja dein,
lass uns zusammen jauchzen und leiden,
lass mich, o laß mich nicht wieder allein.

(Aus der Ferne Stimme des Hirten.)

So süß kein Wein, so nahrhaft kein Brot
als deine Küsse, du schwarzbraunes Mädchen —
und ich hungere, hungere und dürste.
O neige mir deine Lippen!

(Incipit tragoedia.)

Über uns der dunkle Himmel,
unter uns die feuchte Erde,
um die Ohren Windessausen:
Denkst wohl, daß ich traurig werde?

Nichts zu nagen, nichts zu beißen,
keinen Schluck mehr in der Flasche,
keine Saite auf der Fiedel,
keinen Heller in der Tasche.

Hollahe, ein lustig Leben!
Fast so schön wie unterm Galgen,
wo du mit dem Strick am Halse
mußt dich mit dem Raubzeug balgen —

Mit dem Raubzeug: satte Menschheit!
Satt im Lieben, satt im Fressen
und dabei so ohne Seele,
daß sie Ehr und Gott vergessen.

Aber ich halt ihn im Arme,
ihn, den Herrn der Feuerherzen,
wenn ich dich, Herzliebste presse.
Teufel auch, wo sind die Schmerzen?

Über uns der dunkle Himmel,
unter uns die feuchte Erde,
um die Ohren Windessausen:
Küss mich, daß ich selig werde!

Küss mich, küss mich, wildes Mädel,
daß vor Lust die Rippen krachen!
Nacht, du alte Wetterhexe,
mach jetzt deine tollsten Sachen!

(Die Geschichte wird immer schöner.)

Sag, wo ist der Durst, der Hunger,
Kälte, Wind und alle Nöte,
küss ich deine runden Brüste,
glutentbrannt, in Flammenröte?

Deine runden süßen Brüste,
deine Lippen, Hals und Glieder,
und ich bin ganz lebenstrunken
und mein Blut jauchzt Schelmenlieder.

Sieh, in deines Leibes Schönheit
zieh ich ein, als stolzer Krieger —
hier mein Reich, hier meine Stärke:
Königin, empfang den Sieger!

(Große Pause)

Baldachin der Sternenhimmel,
Purpursitz der Erdenplunder,
Hermelin die Pracht der Nacktheit:
Hurrah hoch! Ein Liebeswunder!

Und ich setz den Wald in Flammen,
bring in Aufruhr Land und Leute,
reiß den Himmel auf die Erde:
Ich, dein Sieger — deine Beute!

Deine Beute! Laß mich sterben.
Wie will all dies Glück ich fassen,
Dieses Taumels Überwonne?
Nimmer kann ich von dir lassen.

(Die Zigeunerin singt)

Dort am Stamm,
pickt nicht ein Specht?
Dort im Teich,
ists nicht ein Hecht?

Fang sie beid,
Marsch in die Pfann!
Junger Zahn
gut beißen kann.

Knacks und krach!
Schmeckt herrlich gut.
So bleibt frisch
Zigeunerblut.

(Das Blatt hat sich gewendt.)

Hollahe, ich glaub ich träumte:
Überm Wald, wo sind die Sterne?
Und mein Mädel — trugs der Wind fort?
Und ich hör den Regen weinen.

Oh! Voll Hohn schreit auf mein Herze:
Mensch, Mensch, dich betrog dein Blut!
Einsam stehst in grauer Öde —
hast in Traumes Schoß geruht.

Narr du! Mach dich auf die Sohlen,
schon entweicht die Nacht dem Tag.
Raus da, aus dem Wald, dem düstern,
jage deinem Glücke nach!

Deinem Glück! Hurrah Zigeuner!
Eil ihm nach und pack es kühn —
zwischen sonnengoldnen Stunden
wird noch manche Rose blühn.

(In der Pußta taucht ein Geiger auf.)

Hörst meiner Fiedel
süß lockende Lieder?
O kehre wieder!

Lacht nicht dir das Herz,
gedenkst du der Stunden,
da Lust und Liebe
uns selig verbunden?

O kehre wieder!
Im Rosengarten
will ich der heimlichen
Stunde warten.

Hörst meiner Fiedel
süß lockende Lieder?
O kehre wieder!

(Aus der Ferne Hirt und Zigeunerin unisono.

Gieb mir den Tod du in glühenden Küssen,
lass mich in deinen Armen vergehn.
Blut auf der Schwelle des Paradieses
hab ich heut Nacht im Traume gesehn.

(Dämonen in Drachengestalt wälzen sich schattenhaft heran, zischend.)

Wir gratulieren auf allen Vieren,
voll Grimm und Tücke wünschen wir Glücke.
Lieg wie die Schlang in der Sonne,
bläh dich vor üppiger Wonne,
wirf die magische Schlinge
deines Glutblicks wie Ringe
von Erz
ums Herz
des Unglückseligen
und Niemehrfröhlichen,

der schmachtend dir naht
zu liebheißer That.

Wir wünschen Glücke voll Grimm und Tücke,
auf allen Vieren wir gratulieren.

(In der Höhe verklingend.)

Hörst meiner Fiedel
süß lockende Lieder?
O kehre wieder!

*

Der Notschrei.

Seltsames schaut ich, Seltsames hört ich
in jener Nacht am weiten Meer.

Jäh verdunkelte sich der Mond,
grabeskalte Leichenblässe ging durch die Luft
und fiel auf das Antlitz des Meeres.

Die langsam ebbenden Wogen
zuckten noch schwach, wie im Verröcheln.

Das Meer lag starr und tot.

Plötzlich ein Schrei,
gellend langgezogen,
abgehackt wie durch ein Fallbeil.

Dann wieder einer, gellender kürzer.,

Nichts Menschliches, nichts Tierisches,
nichts Einzelnes:
Wie Milliarden Seufzer und letztes Verzweifeln
im Jammer eines ganzen Jahrtausends
gegossen und gehärtet in einen einzigen Schrei.

Gewiß, ein furchtbar Unerhörtes
war geschehen,
ein Riesenverbrechen,
ein ungeheuerlicher Mord, gigantisch,
an Massen ohne Namen.

Das Meer in Todesstarre —
und wieder der Schrei.

Und all die Millionen
armseliger Gräser und Halme,
erstickt im weißen Flugsand der Dünen,
erhoben sich,
wispernd, fragend, klagend,
und das schwoll und schwoll
und wälzte sich sausend hinaus
über das Land
und wieder zurück
über den Leib des Meeres
und verjagte die Totenblässe von seinem Antlitz.
Dann erwachte der Sturm,
riß den Gigantenleib
der gewaltigen Wasser
aus allen Tiefen und Breiten,
schleuderte ihn an den Himmel,
daß die schwarzen Wände barsten
und der Mond hervorbrach
gleich einer blutigen Lache.

Und am Firmament entlang peitschte
die Raserei die Wogen auf
wie wütende Rosse in wilden Schwadronen.

Im jauchzenden Rachekrieg
vertobt sich die Welt, vernichtet sich selbst —
und gebärt sich neu,
unersättlich im Zerstören und Formen,
unerschöpflich in Lebenskraft,
in ungeheurer Gier alles in sich schlingend,
alles aus sich ergießend.

So Seltsames schaut und hört ich
in jener Nacht am Meer,
und nimmer bann ich das Grauen.

Wo ich auch weile, in schlaflosen Nächten
hör ich den Schrei,
und oft mitten im Tag,
im Gewühl der Großstadt,
der Gassen, Plätze, Fabriken
und allen Höhlen
des wimmelnden Glanzes und starren Elends,
aus Verschlammung und Verdumpfung
der verlorenen Seelen — —

Schaut ich am Meer
der wunderlichen Welt
furchtbar ernstes Symbol?
Ewig seh ich das Bild,
ewig hör ich den Schrei. —

*

Nibelheim.
(Gebet.)

Helft mir, o Götter im Licht,
wie ich euch geholfen, so oft,
wenn euch in Schemen und Schatten
drohte zu wandeln
der Irdischen frecher Kaltsinn.

Wars nicht der hehre Glaube,
das flammende Herz
des bedrängten Kindes im Künstler —
nicht das schlaue Gekreisch und Gesumm des Priesters,
nicht der Staatsgewalt
und im Besitze Mächtigen
kaltsinnig rechnende Klugheit —
was neues Wesen, liebreiche Fülle
und unvergängliche Schönheit
euch schuf?
Euch lieh die zauberischen Kräfte,
Wunder zu wirken im Himmel und auf Erden?

Ach, ein Geschäft seid ihr den Priestern,
das behaglich und sicher seinen Mann nährt
und erhält in bequemen mystischen Würden.
Den Staatsgewaltigen
und im ererbten Besitze Prassenden
und mit ihrem Vorzug Prunkenden,
was seid ihr denen, sagt?
Gestehts! Arsenal seid ihr ihnen
von blinkenden, zwingenden Waffen,
die uralter Zauberspruch gesegnet,
das widerstrebende Volk
in heiligem Respekt zu halten.

Aber uns,
uns, den Seltnen, Eignen,
uns, den ewigen Kindern
und Vätern von Kindern
uns, den schaffenden Künstlern,
den brünstig Liebenden
und ruhelos Strebenden
mit den roten Flammenherzen,
den sonnig=märchenhellen Köpfen,
uns stürmischen Zärtlingen
der gebenedeiten Mutter Phantasie:
uns seid ihr der Menschheit bestes Teil.

Was wären wir ohne euch, ihr Götter!
Was der Himmel wäre
ohne die lachenden Sterne,
die Flur ohne die grüßenden Blumen,
der Wald ohne der Vögel bunten Chor,
das Meer ohne der Stürme brausenden Psalm,
die Wolken ohne des Blitzes Kraft,
das Herz ohne der Liebe glühende Wonnen,
das Auge ohne der Schönheit Bild.
Und allen Geisterrausches läuternde Pracht
und allen Aufschwungs befreiende Klarheit —
alles verschwände mit euch.
Dumpf nur grollte und würgte
die Bestie im Menschen,
und als höchsten Witzes Aberwitz
erzwäng sich Gottheitsgewalt
das Gespenst der Maschine.

Helft mir, o Götter im Licht,
wie ich euch geholfen,
Majestät und selige Sicherheit
euch zu mehren.
Helft mir!

Gleich schwarzen Wassern
flutet der Gram mir über die Seele,
und mit tausend Zähnen zernagt
das Untier Kummer
bei verhängtem Himmel
meines Hirnes heiligste Kraft.

Wo blieb eure Freude,
wenn ich mich nicht freue,
wo blieb euer Glanz,
wenn mein Auge sich trübt,
wo blieb euer Stolz,
wenn ich als Sieger nicht schreite
von Höhen zu Höhen,
in Jubel gewappnet,
ein lachender Held!

O seht, wie ich stehe in Finsternissen,
zwischen starren Nächten gleich Kerkermauern —
mein Fuß erlahmt,
mein Arm erschlafft,
meines Nackens Kraft von Drangsal erschöpft,
meines Herzens Schlag von Martern gehemmt.

Nirgends eine Leuchte,
den Weg mir zu lichten,

nirgends ein Zuruf,
die Angst mir zu bannen,
kein warmer Hauch in der Öde Eis.

Ihr Himmlischen hört,
wohin verkrocht ihr euch?
Seid ihr selber in stumme Irrnis versunken
und wisset nicht Rat mehr dem besten Freund?
Hat mit meinem Elend das eure begonnen,
ist mein Leid gar des eueren Folge?
Sind wir nun alle des Heiles entblößt,
Götter und Menschen in gleicher Verdammnis?

Ermannt euch, ihr Götter!
Reckt eurer Übermacht wuchtige Glieder,
mit Donnerkeilen meinen Kerker zu sprengen,
des Wehtums ehernes Thor zu stürmen,
mit Blitzesbündeln die Nacht zu verscheuchen,
daß in Morgenröten der Weg mir erscheine,
der zur Freiheit führt, zu Vertrauen und Glück.
Ermannt euch, Götter,
hebt hoch die Häupter!
Schwingt die Banner siegseliger Hoffnung,
steckt aus am Himmel die rettenden Zeichen!
Zeigt mir die Sonne,
enthüllt mir das Antlitz der Geliebten wieder!
Laßt uns schwelgen
im Überfluß des goldnen Lichts!

Gebt dem Kaiser Schiffe und Kanonen,
laßt seine Herrlichkeit donnern
zu den fernsten Gestaden
und schwimmen auf allen Gewässern des Erdballs —

mir aber, bitte, ertränket des Reiches
Stumpfsinn und Härte
im wonnig wogenden Flammenmeer
des Sonnengeistes, der Sonnenliebe,
unsere Welt zu verjüngen in Schönheit und Lust!

Helft, ihr Götter —
schon glühn euch die Herzen im Dunkeln entgegen:
Die Stunde ist da, entzündet den Tag!

*

Zuspruch.

(Einem jungen Maler ins Stammbuch.)

Was ängstigst du dich als Schaffender nur?
Such zur Natur die rechte Spur.

Wie findest du sie ohn schlimmes Irren?
Sei selbst Natur, so wird sichs entwirren.

In dir selbst thu dich um, wie in einem Garten,
wo tausend Triebe der Pflege warten.

Mußt deinen eigenen Boden beackern,
die siebengescheiten Nachbarn laß gackern.

Ohn eigenen Wesens tiefstes Ergründen
taumelst du nur von Sünden zu Sünden.

Was ist Natur? Freiwirkende Kraft
in elementarer Leidenschaft.

Ohne Heiligung durch Geist- und Seelenwunder
ist aller Naturalismus roher Plunder.

Gingst fleißig bei Böcklin und Uhde in die Schule?
Nun spinn deinen Flachs auf eigener Spule.

*

Die Birke.

Es stand auf ärmlichem Felde
eine Birke gar dünn belaubt,
auf dem mageren Äste ein Rabe —
so alt, verstimmt und verstaubt.

Ein Mann kam müde gewackelt
mit einer stumpfen Axt,
er streckte die schlaffen Arme,
die Knochen haben geknaxt.

„Ach, laß doch," sagte die Birke,
„was hast du denn für Lohn?" —
Der Rabe lupfte die Flügel
und irrte krächzend davon.

Ein Dichter ging des Weges,
besah sich die drei im Licht,
da ward in seinem Gemüte
ein symbolisch=romantisch Gedicht.

Ein Maler saß unfern, bedächtig —
fuhr plötzlich sich durch den Schopf,
er tunkte die ganze Szene
in seinen Farbentopf.

Violett, gelb, brandig, schreiend,
ein ultra=koloristisch Problem —
die Birke nickte traurig:
„Nu siehste, trau schau wem."

Spät Abends nahte ein Nönnlein
wohl aus dem Klosterpark,
setzt seufzend sich unter die Birke,
spendierte süßlichen Quark.

Ein frommer Patriote erspäht es,
o Birke, nun bist du gefeit.
Zum heiligen Wunderorte
ward Feld und Baum geweiht.

*

Siegesfeier.

(Wohlauf Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd.)

Die große Hure von Babylon
schmückt heut sich zu mördrischem Tanze,
umkränzt ihren Leib mit Cyanen und Mohn,
in der Faust wiegt sie die Lanze:
„Vorbei das Fest! Mit klingendem Spiel
„zur Jagd! Hussah, ihr kennt das Ziel!

„Wir lechzen nach der Freiheit Tod
„und Totschlag von allem was Geist heißt.
„Das Herz durchbohrt, das stolz und rot!
„Das Hirn zerquetscht! Ehs uns zerschmeißt
„mit Gedankenquadern und Hochgefühl.
„Mord und Tod — ins Kampfgewühl!

„Ihr Teufel, gleichviel aus welchem Schlund,
„ihr Jobber von Rang, frisch zu Pferde!
„Nun grüßt mich noch mal mit schmatzendem Mund
„und heißer Bundes-Geberde:
„Ihr all' meine Helden von Babylon,
„Hurrah der heiligen Reaktion!"

Jetzt stimmen sie an den Bundes-Gesang,
wie Schunkelwalzer-Geleier,
bald näselnd im höhern Gigerlklang,
bald krächzend wie hungerige Geier:
„Wir pfeifen auf die Weltgeschicht!
„Den Umsturz her — sonst freuts uns nicht!

„Das Volk als nutzbar Sklavenpack
„will sich nicht länger ducken?
„Es will nur schaffen für den eigenen Sack?
„Wir treiben ihm aus die Mucken.
„Hurrah, schlagt Recht und Freiheit tot,
„dann ist zu Ende alle Not."

Doch kaum ihr Bundes-Gesang verhallt,
da schüttelt sie ein Grausen:
der Donner Gottes die Lüfte durchprallt
und Flammenstürme brausen.
Das Volk erhebt sich im Element,
im Brande gleißt Erde und Firmament.

Was je im weiten Weltenrund
die Denker und Dichter ersonnen,
nimmt Lebensgestalt zu dieser Stund,
tritt gewappnet ins Licht der Sonnen.
Aus allen Zonen, aus aller Zeit
die Geistesmenschheit steht kampfbereit.

Auf ehernem Siegeswagen steht,
umringt von heldischen Scharen,
die Göttin Wahrheit glanzumweht,
mit Sternen in den Haaren.
Der Babylonierin entsinkt der Mut,
zerstoben die feige Teufelsbrut.

Die hehere Göttin öffnet den Mund
und reckt gewaltig die Rechte:
„Auf irdischem Grund zu jeder Stund
„nur Männer stehn aufrecht, nicht Knechte:
„Zerschmettert sei alle Tyrannei,
„Volk, wirke dein Schicksal stolz und frei!“

*

Pfingstglocken.

Heiliger Geist, des Lichtes Quelle,
sprühend jage deine Welle
durch des Trübsinns tiefe Nacht.

Setz in Brand der Völker Herzen,
daß sie rein, gleich Altarkerzen,
flammen auf in stiller Pracht.

Nimm von uns die dumpfe Schwüle,
schaff uns starke Frohgefühle,
rüst uns mit der Schönheit Macht.

Künde du mit Feuerzeugen
Glückes-Botschaft Alt und Jungen:
Neues Leben lockt und lacht,

düstern Pomp der alten Zeiten,
all die blutigen Herrlichkeiten
frißt das Grab. So seis vollbracht.

*

Heimkehr.

Wer lange durch die Welt gezogen
in Lärm und Streit,
in argen Wettern
sein junges Blut vergossen
für der Menschheit Güter,
nie für gemeinen Alltagsnutzen:
Siehe, und er grüßt endlich
die stille Stunde
im Abendfrieden
seines Heimat-Dorfes:
Vergessen von den einstigen Freunden,
von seiner Kindheit Gespielen
nicht mehr erkannt,
verlassen von den Waffengefährten,
ein einsamer Mann,
ein armer, müder Held!
Der beginnt im hohen Alter,
mit weißem Haar und trübem Blick
zu buchstabieren das kurze, schwere Wort
vom Wesen und Wert des Menschen.

Und in ein Friedhof-Gärtlein,
herbstlich bescheiden,
kühl überhimmelt
von wenigen blassen Strahlen
und kargen Düften
und dem Schattenflug ziehender Wandervögel,

rettet er lächelnd
was ihm noch blieb aus des Herzens und Hirns
streitbar schwülen Tagen,
rauschenden Siegesfeiern
und pathetischen Hochsommer-Festen.

Ach, leicht umspannt die Wehmut
die dürftigen Schätze,
als deren Symbol er schaut
ermattende späte Rosen,
sterbende Nelken,
verlöschende Violen
und der einst so grünen Reseda
nun über Gräber geisternden Duft.

Im Abendsonnenflimmern
fällt noch darüber
wie grüßender Schein aus der Höhe
eines verdorrten Blattes schwarzgoldiger Glanz
vom Siegesbaum der Helden und Sänger,
vom Lorbeer,
Fremdling unserer rauhen Zone,
den er in wildgrüner Pracht, mächtig
zu Krone und Kranz entwickelt, einst
im Geiste der Jugend geschaut,
als Siegespreis auf das Lockenhaupt gedrückt
und geweiht vom Kusse der Geliebten.
Einst! —

*

Zarathustra.

O Karneval der Kunst,
o Mummenschanz des Wissens
an des Jahrhunderts Wende!

Wie zieht in goldnen Klängen
voll Purpurglut
durch der Zeiten wirren Narrenchor
seelenerschütternd,
götzenstürzend,
weltleidlösend,
du Unsterblicher,
dein medusisch Hohelied!

Und wie in Adlerfängen blutend,
gebrochen,
und doch voll Übermenschen-Schöne
und Heilands-Glorie,
schwebt dein prometheischer Heldenleib
majestätisch
im Sternenreigen
durch die blaue Nacht
empor —

Tief unter dir dein Golgatha —
umrauscht von Sphären-Harmonien,
umtost von olympischen Traumes-Hymnen,
umstürmt von Dithyramben.
O Dionysos — Evoë!

Empor, empor!

Drängt dort nicht nach ein Christenchor?
Mit Kreuzesbannern, Kirchenfahnen?
Beschleicht ein Traum mein Auge?

Empor, empor!

Schon wälzt sichs nach:
Hosianna Zarathustra, reinster Thor!

O Karneval des Lebens,
Mummenschanz des Wahns,
ewiges Narrenfest für Götter —

*

Biedermeier redivivus.
(So um 1550, 1770, 1830 oder 1899 herum.)

(Guitar, Ziehharmonika und Dudelsack.)

Hebt an mit alten Liedern
im lenzelichen Morgenwind
den Sängern, den vielbiedern,
so tot und längst vermodert sind,
ein Stündlein Leben schenken
zu jungem Wandergang.
Nun laßt den Hut uns schwenken
und fein die Schritte lenken
im echten alten Meistersang.

Die Sonn mit klarem Scheine
erglastet überall,
die kühlen Brünnlein reine
erlusten Berg und Thal,
viel süßer Lüftlein Güte
von Auf- und Niedergang,
aus freier Stimm Gemüte
der hell Waldvöglein Blüte
Frau Nachtigall gar lieb erklang.

Wohlauf in Gottes Namen
und spart mir nit die Kehl,
die Stimm laßt nit erlahmen,
der Takt sei ohne Falsch und Fehl,
ein Liedlein nit zu frei,
voll Züchten in den Reimen,
erblüh aus keuschen Keimen
das fromme Meisterlied vom Mai.

*

O du mein Österreich.

Nein, nichts von poetischen Schmerzen, von Schnitzlerei und Liebelei.
Tiefelend sind wir da unten, dem Stärksten bricht das Herz dabei.
Was Nationalitäten! Eine einzige schwere Not uns alle verzehrt.
Ich komme vom lustigen Ungarland. Da hab ich dies schauerlich Lied gehört.

„Auf den Erntefeldern liegt goldene Sonnenpracht
„und die reife Ährenfrucht auf dem Stengel lacht.
„Leiser Mittagswind bewegt die Überreifen —
„und wir Feldarbeiter gehen unsere Sensen schleifen.

„Ernte ist längst heimgebracht. Schnee liegt auf der Flur —
„und in meiner Hütte wohnt Not und Elend nur.
„Auf dem Strohsack liegt mein Weib und die Kinder darben,
„nicht ein Brötchen blieb für uns von den tausend Garben.

„Da wir bessern Lohn verlangt, schossen sie uns nieder,
„und von unserm roten Blut dampft die Erde wieder.
„Immer mir im Ohre klingt jenes Kugelpfeifen.
„Komm o Sense von der Wand, denn ich muß dich schleifen.“

Das ist das Volkslied: das Sensenlied! Nichts vom
süßen Fratz
wird da gefabelt. Manneswort! Kämpfer! Nicht
verbuhlter Spatz!
Hört ihrs, Brüder? Alle Liebessingerei und schön=
papierne Kunst
für die armen Teufel ist sie nichtiger Schaum und
Dunst.

*

Das Recht.

(Im Felix Dahn-Ton oder die Brustlatzweis.)

Wie die Sonne so klar,
wie der Blitz so kühn,
wie der Sturm so echt
ist Volkes Recht.

Nicht Weib noch Mann,
nicht Mensch noch Gott,
nicht Herr noch Knecht
bricht Volkes Recht.

Fest wie in Erz
gegründet es steht,
für Gut und Blut
uns Schirm und Hut.

*

Die Gewalt.

„Schafft euch Gewalt an!"
(Gewalt der Stärke.)

Recht — prahlt mir vom Recht!
In eurem Staat hats ewig die wächserne Nase.
Wer als Bevorzugter herrscht,
dreht sich die Nase nach Vorteil und Belieben
und das Gesicht dazu.
Das Volk gewöhnt sich an jede Nase —
fragt des nächstbesten Ministers Base —
und vergafft sich in jedes Gesicht,
so gut oder schlecht es geprägt,
sobalds des Herrschenden Züge trägt.

Volk — prahlt mir vom Volk!
Feig ists! Jeder Gewalt frißts aus der Hand,
fürchtet Gott und lobpreist seine Gesalbten.
Und fließt sein Leben aus strömenden Wunden,
nie wirds von seiner Dummheit gesunden.
Brechenden Augs lallt es noch Dank,
statt im blutigen Schein
des verzweifelten Kampfs
wie ein totwunder Leu um Rache zu schrein.

Und die mit ihm litten, ihm jedes Opfer gebracht,
wurden sie nicht bekrittelt, verhöhnt und verlacht?
O diese Tausende all, die sich nutzlos geopfert,
im Grab kann nicht ruhen ihr Gebein vor Scham,
daß Alles so ein schmählich Ende nahm.

Und wer bist du, Proletarier?
Bist du nicht aus röterem Blute
vom Schicksal
in verwegener Leidenschaft
aus Lust an der Revolte gezeugt?
Hast du nicht die Sehnen und den Nacken
des Kämpfers,
Stirn und Faust und Blick
des Helden der Arbeit,
das Rückgrat des aufrechten Manns,
die Gewandtheit des Gladiators?
Lebt nicht in deinem Gehirn
das Abbild einer zukünftigen Welt,
frei und schön,
in deinen Nerven
nicht die ungeduldig harrende Lust,
sie zu gestalten voll Kraft?
Heißt debattieren und resolvieren
die Stärke an der That probieren?
Ist Schwatzen und rote Kravatte Macht?
Beim Heerdentier, wohl, da ist Geduld Politik,
aber auch bei Gottes Ebenbild, der Schöpfung
Meisterstück?
Glaubt, im Warten könntet ihr je was erleben?
Was ihr der Stunde nicht kühn entreißt,
wird euch von keinem Jahrhundert gegeben.

In Flammen- und Sturmgewalt ergoß sich der
heilige Geist
und riß eine ganze Welt aus den Angeln.
Schafft euch Gewalt an,
dann wird euch nichts mangeln.

*

Staatsstreich.

C'est nous qui marchons
à la tête de la civilisation.

(Tausend Festgenossen erheben sich mit weingerötetem Gesicht unter wehenden Trikoloren und lauschen dem Toastredner begeistert.)

„Laßt uns singen, laßt uns sagen
von der Väter stolzen Tagen,
alles Hohe werde kund!
Braver Bürger ruhmvoll Ringen
Licht und Glanz der Welt zu bringen,
preisen solls das Erdenrund!
Vive la gloire!

(Tosender Beifall.)

„Laßt uns wirken, laßt uns schaffen
mit des Geistes hellen Waffen,
mit des Herzens tapferm Schlag,
heiliger Wahrheit treu verbunden,
brüderlich zu allen Stunden:
Seht, es naht der große Tag!
Vive l'avenir!

(Donnernde Bravorufe, riesiges Händeklatschen.)

„Laßt der Freude Banner wehen,
Wunderbares ist geschehen,
Wunderbareres steht bevor —
Vive la France! Fanfaren schmettert,
daß vom Fels zum Meer es wettert:
Allem Fortschritt weit das Thor!"

(Beifallsorkan. Tusch. Siebenter Himmel.)

Also legten los die Mannen,
stiegen knietief in die Kannen
bei dem seltnen Jubelfest.
Hernach? — Frech wards Recht geknebelt,
Geist und Freiheit krumm gesäbelt.
Duckedich sitzt warm im Nest.
Vive le coup d'état!

*

Italia.

Italien mein Vaterland,
wie schön bist du zu schauen!

Hört, wie sie toben im Elend, die traurigen Menschen
im Lande der stillen Myrte und des hohen feierlichen Lorbeers,
die Nachkommen der Helden, von römischer Wölfin gesäugt,
wie sie schreien gen Himmel mit heiseren Stimmen
und Gott bestürmen mit bitteren Klagen und Fragen:
„Wer giebt uns unser täglich Brot?
Wo finden wir Nahrung und Unterschlupf,
wo Kleidung und Obdach,
Herrgott, du unsere Zuflucht — wo?
Zu Tausenden liegen wir auf den Straßen,
zu Tausenden darben wir in der Großstadt,
auf den Bergen, in der Ebene, am Meer.
In der Welt, die wir einst als Eroberer beherrscht,
irren wir umher, geschlagene Legionen von Bettlern,
im Glanz der Tiara schmachten wir dahin gleich Verbannten,
und der des Himmelreichs Schlüssel führt, zu lösen und zu binden,
löst uns von keinem Uebel, entbindet uns keiner Not.
Ringsum bläht sich der Reichtum,
gleißendes Gold häuft sich in blendender Fülle,
uns hängen die Fetzen vom Leibe,
Hunger ist unser Los, Verzweiflung und Mord.
Der Fleißigste selbst schafft kaum sich die Notdurft,
wir verkommen im Elend, Ekel und Laster.
Herrgott, Jesus-Maria, wir sehen des Jammers kein Ende.

Daß Wenige prassen, verbluten wir Vielen,
daß Einige sich mästen, geben wir unser Mark dahin.
Himmlischer Vater, ist das deine Welt,
sind das die Brüder, geschaffen nach deinem Bilde?
Ist das die Gemeinschaft der Christen,
dafür der Heiland am Kreuze gestorben?
Herr des Himmels, Allgütiger, Allgerechter,
ist das dein Werk und väterlicher Wille?!"
— — — —
Hört, wie sie toben im Elend, die traurigen Menschen,
die klassischen Erstlinge der europäischen Kultur
und aller Herrenvölker Lehrer und Lieblinge,
jetzt starrend in Schmutz und Lumpen,
ein Jammerbild Geistes und Leibes.
Hört, wie sie schreien gen Himmel um Rat und Erbarmen.
Aber der Himmel bleibt stumm und keine Hand
reckt sich aus den Wolken,
im Lande des Glaubens und der historischen Mirakel
auch nur das billigste Wunder zu wirken:
Steine zu verwandeln in Brot,
die Hungrigen zu sättigen.
Alles verläuft, so gestern wie heut, nach alten Gesetzen
und Regeln, kalt und fest, wie geformt aus ewigem Erz.
Reißt die steigende Not ihre Augen flehend nach oben,
bettelarm bleiben die Frömmsten trotz Bitten und Beten,

und ein Geschlecht von Proleten zeuget das andre,
und die Jungen sind elend wie die Alten.
Ich bin Ich! Das ist die Moral der Herren.
Und die Moral der Schwachen: Vogel friß oder
stirb!
Lau und mild ist die Luft, von duftigen Kräutern
gewürzt:
Leb' von der Luft, Kanaille, sie kostet keinen Centesimo!
Der Einzige und sein Eigentum, Latifundien und
Privileg,
rühr' nicht daran! Weh' sonst! Wir schlagen dich
nieder!
Wie die Luft sei der Boden, der heilige Mutterboden,
Allen gemeinsam? Kanaille, du schwärmst!
Gemeinsam ist die Arbeit, die Frohnde und Steuer,
der Profit ist für uns, die Besitzenden und Herren!

— — — —

Hört, wie sie toben im Elend, die traurigen Menschen,
des Anteils beraubt am heimatlichen Boden,
den seit Jahrtausend sie düngen
mit sauerem Schweiß.
Keine Scholle, kein Fußbreit Erde
ist ihnen zu Eigen und Nutzen geblieben.
Was der Arme in Sorgen gesäet,
das erntet ohne Mühen der Reiche
und verschließt den Raub in die eiserne Truhe.
Dem sie das Feld bestellen, das ist ihr Zwingherr,
dem sie das Kleid weben, das ist ihr Peiniger,
dem sie keuchend die Waffen tragen, das ist der
Polizeistaat
zum Schutze der Besitzenden.

Dem brutalen Prasser bau'n sie den Palast,
sie selbst wohnen in Höhlen und giftigen Sümpfen.
In der Tiefe der Erde schürfen sie Gold
und kostbare Schätze und opfern
Gesundheit und Leben — für wen?
Für den Schelm, der sich des Bodens versichert,
um im Raubbau und Wucher
Millionen zu ergaunern
für seine faule Drohnenbrut.

— — — —

Hört, wie sie toben im Elend, die traurigen Menschen,
die in die Luft Geworfenen, gleich fliegender Spreu!
Wer hat sie ihres Anteils beraubt
am gemeinsamem Gute der reichen,
spendefreudigen, ewig unerschöpflichen Allmutter Erde?
Wer?
Wer hat sie so elend gemacht?
Wer hat ihnen den Segen in Fluch verwandelt?
Wer hat den Sinn des Lebens gefälscht, die Natur geschändet?
Ach — und die Einfalt
bestürmt Gott, den über Wolken sie wähnt,
mit bitteren Klagen und Fragen
und schreit ihren Jammer gegen die taube Himmelswand!
Die Einfalt wimmert um Gerechtigkeit,
bettelt um Einsicht, Gnade und Mitleid!
Tausend Jahre trägt und treibt sie's so —
Wann je fand auf Erden einfältiger Idiotismus Hilfe? —
Wann je verdiente er sie? —
Klostersuppen, Gnadenpfennige, Almosengeschmause,

wer danach die Hand streckt
und die Finger leckt,
die Augen verdreht und mit gekrümmtem Rücken
„**Mille grazie Eccellenza!**" knixt
und die Hand küßt,
die ihm die erbärmliche Zehrung gereicht:
Wann je gewönne er Würde und Macht
des Menschen und Herrschers über die Erde
wieder zurück?
Eher kalbt das Meer einen Papst
und die Haselnuß von Avella
gebiert einen Rafael oder Dante,
als daß ein in Wahn, Niedrigkeit, Hunde-Demut
tausendjährig verelendetes Proletengeschlecht
sich zum Helden reckte,
der sich von den Privilegirten
sein Recht im Kampfe ertrotzt
und es festhält mit eiserner Faust.
„**Polenta! Maccaroni! Pane! Un soldo!**"

Hört, wie sie toben im Elend, die traurigen Menschen,
wie sie sich drängen und würgen —
Bruder den Bruder verrät,
die Mutter die Tochter verschachert!
„**Lasciate ogni speranza.**"
Und über Allen thront das Parlamento
glorreich in Monte Citorio
und der Onorevole Crispi — Hut ab! —
und Sua Santità im Vaticano,
und im Quirinale gegenüber
Umberto,
„**per la grazia di Dio e la volontà del popolo
re d' Italia.**"

Hört, wie sie toben im Elend —
in Mailand knallt man sie nieder.
Una rivoluzione di Pulcinella!
Die Schönheit des Landes fällt ab
wie welkes Laub,
traurig liegt das Meer in den Lagunen
wie mit kranker Brust:
Venezia regina del mare!
Vergrämt blicken die Sterne
auf die Stadt der sieben Hügel,
wie durch böse Träume schreitet dein Fuß
durch das „glückliche Campanien“
und die Gassen des **dolce Napoli,**
ein Gespenst grüßt grinsend dich das Volk,
und vor all dem hilflosen Elend
wandelt sich in Zorn und Verdruß und Ekel
selbst das beste Mitleid und die geduldigste Liebe.

*

Lustiges Leben.
(Gesang des süddeutschen Bauernbündlers.)

Gevatter biedrer Bauersmann,
hast allweil die Spendierhos' an?

Auf den Bergen liegt der Schnee
und die Wachtel friert im Klee.

In den Wäldern heult der Wind,
hungrig brüllt im Stall das Rind.

Na gottlob, der Kapitalist
weiß nicht was der Hunger ist.

Zinsen streicht er schmunzelnd ein,
füllt mit Gold den Eisenschrein.

Auch der Großindustrialist
spürt nicht was der Hunger ist.

Handel blüht und Aktie steigt,
Papa Staat bleibt ihm geneigt.

Auch der Herr vom Rittergut
schwingt vergnügt den Zoller-Hut.

Selbst die Herrn vom Schießgewehr
haben gnug und kriegen mehr.

Denn Gevatter Bauersmann
steuert was er steuern kann.

Hagelschlag und Wolkenbruch
schaden nicht dem Steuerbuch.

Und die Kirche litaneit,
tröstet mit der Ewigkeit.

*

Bauern-Tragödie.

Wie kam das nur so Knall und Fall?
Die Haare stehn mir zu Berg —
Alles geht verkehrt, alles überzwerg.

Das Weib tot. Das Kind krank.
Schulden —
Abgebrannt —
Kein Vorrat. Kein Geld im Schrank.
Barmherziger Heiland,
wie kann sich der Mensch noch gedulden?
Ich verlier den Verstand.

Wie kam das nur so Knall und Fall?

Todsiech liegt all mein Vieh im Stall.
Auch die scheckige Bläß mag nicht mehr,
die starke, lustige. Hängt den Kopf
und schnauft so schwer.
Ich wett, sie steht nimmer auf.
Herrgott, Herrgott, ich faß mich am Schopf:
Ist das ein Lebenslauf?

Und draußen auf der Flur
von Feuchtigkeit und Wachstum nicht die Spur.
Im starren Glanz der Sonnen
all Hoffnung ist zerronnen.

Was hilft noch?
Ihr lieben Leut sagt doch!

Nicht Arbeit hilft und nicht Gebet,
Glück und Wohlstand zu Ende geht.
Zu Ende geht? Es ist zu End!
Himmlischer Vater in deine Händ
was kann ich dir noch empfehlen?
Wahrhaftig da müßt ich erst stehlen.

Tod, Seuchen, Dürre, Mißwachs, Brand —
wo hält da noch ein Glaube Stand?
Dazu des Staates Lasten.
Kein Verschnaufen mehr und Rasten.
Soldaten, Soldaten, Soldaten,
so ist das Land beraten.

Im tollen Wirbel gehts bergab,
geh, Bauer, schaufel dir selbst dein Grab.
Leicht endet mit dem letzten Strick
des Hundelebens Mißgeschick.

Oder willst als Hundsfott ins Wirtshaus laufen,
den Jammer in Schnaps und Fusel versaufen?
Was willst noch lang dich pressen?
Soll dich das Elend fressen?

Ich sinne und sinne —
und weiß nicht was ich beginne.

Wie kam das nur so Knall und Fall?

Du fragst umsonst. Vergeblich all
dein Grübeln. Schau, und keine Hand

reicht dir auf künftig Glück ein Pfand.
Hinziehen sich die Stunden
und schlagen Wunden auf Wunden.
In dieser Hölle Einerlei
mit Trost und Hoffen ists vorbei.
Im starren Glanz der Sonnen —
zerronnen, zerronnen.

Was faselst, Narr, und zögerst noch,
hast Angst wohl vor dem schwarzen Loch?
Liegst einmal in der Truhe,
umfängt dich Ruhe, Ruhe —

(Schreit auf.)

Herrgott in deinem Reich,
jetzt ist mir alles gleich.
— — —
Haus und Hof, Spelunke, Baracke,
nicht wert, daß ichs zusammenhacke.
— — —
— — —
Bei des Vaters entsetzlichem Toben
hat sich was Kleines, Helles vom Bett erhoben,
nachdenklich, still und sacht
hats die Kammerthür aufgemacht
und tritt nun in die Stuben ein
mit Augen sanft schimmernd wie Sternenschein,
die Stimme zart und doch fest wie Geigenton:
Gelt, Vaterle, ich bin bei dir geblieben, dein Sohn,
mir bist nit bös, mit mir bist zufrieden,
wenn auch Mutterle von uns geschieden.

Schau, ich wein nit mehr.
Ich bin aus dem Bett zu dir her.
Zank nit. Es heilt, schau doch, mein Hals und
Mund,
bald bin ich groß und stark und immer gesund.
Dann richt ich uns ein neues Haus.
Geh, sei lieb. Ja? Jetzt schaust schon besser aus.
Weißt, Vaterle, zimmern will ich und bauen,
ja, lach nur, mir kannst vertrauen.
— — —

— — —
Herr, führ uns in Versuchung nicht,
der Bauer aus ergriffener Seele spricht.
Drückt das Kind an die Brust, hebts hoch empor:
Barmherziger Heiland, wie bin ich ein Thor!
Hans, laß mich in deine Augen sehn —
ja, wir zwei wollen zusammenstehn.
Feststehn am Fleck, aushalten am Platz
mit dir, mein Helfer, mein einziger Schatz!
Krepirt das Vieh und stirbt das Feld,
die ganze Welt ruht nicht im Geld.
Wir lassen den Bettel fliegen —
Wir zwei, Hans, wir siegen, wir siegen!
— — —

— — —
Das Kind sinkt um. Das Kind ist tot.
Der Bauer hat sich erhenkt im Abendrot.

*

Bukolische Epistel.

(Bullendorfer Bauern-Brief.)

μηδὲν ᾽ἀγαν.

Naturalismus? Wahrheit? — Ich muß gestehen,
nur Schmutz und Fäule giebts zu sehen
in eurer — natürlichen Kunst und Dichtung.
Es riecht nicht gut! Das ist eurer Wahrheit Wesen.
„So hast du bloß mit der Nase gelesen?
„Nicht mit Herz und Phantasie? Ist auch eine Richtung!
„Ich danke für idealistische Nasendichtung."

Gewißlich, Freund, im vorigen Jahr,
da wogten die Felder in Fülle.
Unermeßlichen Segen hing
der gnädige Himmel darüber.
In unglaublicher Spenderlaune
öffnete der alte Bauerngott
seine volle Hand
und bewarf uns verschwenderisch
mit Schätzen.
Er hat's ja, und er thäts nicht,
machte es ihm nicht Vergnügen.
Das weiß jeder. Und ich glaub,
es steht auch in der Bibel.

Ganz Bullendorf,
die Perle aller Mistfinkennester,
fühlte sich wie in Kanaan,
dem erwählten Land der Verheißung,
darinnen Milch fleußt und Honig.

Alle Gassen waren lieblichsten Ruches voll,
Die feinste Nase merkte nimmer,
woher die dicke, braune Jauche kommt
und wohin sie fährt in tropfenden Fässern.

Man wandelte wie im Paradies,
zwischen Thymian und Majoran,
ein leibhaft Gedicht war das Leben.

Gewißlich, Freund! Das war ein Jahr!
Ein Jahr des Prassens und lachenden Übermuts.
Jeder Tag ein Fest,
der Sonntag ein doppeltes.
Von oben und unten und von allen Seiten
des Glückes mehr als genug.
Auch wir Bauern verstehn uns darauf,
zu leben wie Gott in Frankreich,
wenn wir im Schmalztopf sitzen.
Und wir Bullendorfer zumal.

Köstlich wars. Geistlich und weltlich famos.
Das Wirtshaus voll, die Kirche nicht leer,
und die Lustbarkeit wie sie für Christen sich ziemt,
kein Blutvergießen, keine Löcher im Kopf,
kein Schadenfeuer, kein Streit.
Alles in Ehrbarkeit,
soweit das Auge der Öffentlichkeit reichte.
Herrlich wars,
ein Wohlgefallen für Gott und die Menschen.

Allüberall ein Bemühn,
das seltene Glück zu befestigen.
Der hochwürdige Herr Pfarrer
in Dankbarkeit that sich
noch eine Schaffnerin ein und aus Vorsicht
eine jüngere Köchin dazu
und für besondere Leckerbissen
eine entfernte jüngste Kusine.
Der Segen war unermeßlich.

Welch' ein Jahr!
Das Erntefest ein einziger Rausch
zum lauten Lobe Gottes.
Wars ein Wunder?

Besieh dir im Geiste die Markung!
Körnerschwer neigten sich
die reichen Ähren auf mannshohem Halm,
goldig schimmernd in duftiger Reife,
den köstlich frischen Geruch des nährenden Brots
und der butterschmalzmilden Krapfen
über die breiten Fluren schwingend
im spielenden Hochsommerwind.

Seitlich hing vor Schwere
des Hafers vielteilige Rispe
so zierlich am zarten Stiel
wie freundlicher Schmuck der Geliebten.

Im Frühthau tropften schimmernd
des Erbsenfelds schwellende Schoten,
und die Bohnen im Strauch

lachten und leuchteten rötlich
im üppig prangenden Bluſt,
lockend wie liebliche Wangen.
Kartoffeln, Rüben und Kohl,
dazwiſchen Kukeruz und Kürbis —
nein, Saftigeres ſahſt du noch nie
in breiteſten Wachstums Entfaltung,
und die bunte Laſt drückte
ſchäkernd zurück
auf die vergnügte Erde.

Aber erſt Gurke, Rettig und Zwiebel
und der unvergleichliche Spinat —
denk dir die Eier in der Pfanne dazu! —
hei, wie gediehen ſie, Freund,
die welligen Ackerbreiten entlang!

Im kleinſten Beet, am Wegrain
wuchernd, im magerſten Eckchen,
überall ſprießte ein nahrhaft Gewächs,
ein nützliches Grünzeug für Menſch oder Vieh.

Bis auf den Boden herab
neigte das reiche Geäſt
der Obſtbaum: Birnen, Äpfel,
Kirſchen, Zwetſchgen, Pflaumen, Nüſſe —
ſchier brechend unter der Wucht
der herrlich ſchwellenden Frucht.
Kaum blieb Raum für den Vogel
zu baun ſich ein Neſt.

Ein seltenes Jahr, ein unglaubliches Jahr.
Posaunen müßte man blasen,
volltönend und schön und schwungvoll
in Kunst und Andacht,
es genugsam zu preisen,

Gewißlich, Freund. Doch heuer?
O quae mutatio rerum!

Meine Feder hüllt sich in Trauer,
dir den Wechsel zu schildern,
und die Tinte fließt aus dem Kiel
gleich schwarzen Thränen

So hör denn:

Öde die Flur, ein kahler Jammer.
Verdorrt die Wiesen,
braun, in Mißwachs aus Dürre, das Kleefeld.
Die lechzende Erde in Schrunden und Rissen
wie Narben vom Kampf mit feindlichen Mächten.

Die Stiere brüllen nach frischem Futter
und streichen mit heißer, trockener Zunge
die bleichen Nüstern.
Im Stalle hungern und magern die Kühe
und die gefräßige Geis blickt erstaunt
in die armselig leere Krippe,
schlaff, ohne Milch, hängen die Euter
gleich traurig verlassenen Säcken,
denen nichts mehr zu entlocken,
durch keine Kunst des Streichens und Pressens.

Selbst die Schweine am Trog
und die Hühner auf dem Mist
stehen bekümmert wie in Anwandlung
bußfertiger Gedanken,
weil der Himmel sie straft mit kärglichem Futter.

Und der Herr des Hofes
hält Umschau über die Seinen
und schüttelt bedenklich den Kopf,
bedenklicher als je mans in Bullendorf erlebt:

Nur der Magd gedieh die schmale Kost,
ungewöhnlich rundet die Jungfer unter dem Mieder,
und der Rock hängt vorne zu kurz
vor wachsender Fülle des Leibes.
Kaum gedenkt ehelicher Freuden die Bäuerin
in Erfüllung gesetzlicher Pflichten,
legt ihr der Storch Zwillinge schleunig ins Bett.
Und die älteste Tochter, o Wunder,
träumt von seltsamer Hoffnung,
weil sie Glaube und Lieb dem Knechte geschenkt.
Die Schwägerin, nicht mehr gar jung
und berühmt durch Schlankheit des Wandels,
trägt verschämt und mühsam
eine stetig wachsende Last wie zum Hohn
auf die magere Zeit.

Und die seltsame Erscheinung
wiederholt sich vielfach im Dorfe.

Die Sache hätte Stil und imposante Schönheit,
bedrückte sie nicht das Gemüt

durch Plötzlichkeit und Kontrast,
gefährlich von je dem Bullendorfer Humor
und den gefesteten Sitten.

Und im Pfarrhof sogar —

Schweigen herrscht da und beklommenes Staunen.
Trotz Fasten und Beten
geht ins Üppige der emsigen Köchin
einst so jungfräulich zarte Statur,
zum Schrecken der jüngsten Kusine,
deren frommer Sinn sich vergeblich
gegen geheime Eifersucht wehrt.
Die Schaffnerin selbst
verließ behutsam das heilige Haus
seit Wochen
in rätselhafter Bedrängnis.

Oft greift Hochwürden nach dem Kalender,
entfällt das Brevier in tiefer Andacht der Hand.
Wie sonderbar waltet Natur,
wie verschlungen sind der Vorsehung dunkle Pfade —
Aber was zuviel ist, ist zuviel.

Himmel, halt ein.

Herrgott, du vergriffst dich im Segen!
Ganz Bullendorf schwebt in Ängsten und Nöten —
rüste ab, Königin Venus genetrix, rüste ab!

*

Idylle.

Im Garten unter rotblühenden Rosen
liegt still Klein-Hänschen Ohnehosen.
Es spitzt die Ohren, sperrt auf das Mäulchen,
in der Patschhand das zerbrochene Gäulchen.

Weiß nichts zu deuten, weiß nichts zu sagen,
sein blondes Köpfchen ist noch frei von Plagen,
auf all die Dinge, die harten und linden,
quält es sich nicht, einen Reim zu finden.

Eindußelt Klein-Hänschen und schließt die Augen,
im Traum noch süßere Wonnen zu saugen.
Verschwenderisch streuen die Blumen die Düfte.
Ein Storchenpaar durchsegelt die Lüfte.

Im Stübchen die Mama, zur Liebe erkoren,
ohn vieles Denken hat Zwillinge geboren.
Der Papa, verlegen, fährt sich in die Haare:
„Das ist ja die reinste Schmuggelware."

Da tröstet die Frau mit schlichten Worten:
„Zum Glück sinds diesmal Mädel geworden,
„nach dem Halbdutzend Buben. Willst mich plagen?
„Frag Hänschen! Das wird viel Lieberes sagen."

Klein-Hänschen kommt hereingewackelt,
versonnt, verträumt.
„Nun mal nicht gefackelt:
„Zwei Schwesterchen — gelt, du freust dich drüber?"
— „Ach — Pferdchen, Mama, wären mir lieber."

*

Die Wetterfahne.

Hoch oben am Turm die Wetterfahne,
verwittert, verrostet, die Gestalt vom Hahne,
klagt knarzenden Tons im Morgenlicht:

„Der Lenz kehrt wieder mit duftigen Winden,
mit rosigen Wolken so neckischen, linden,
und ich steh gefesselt und halte sie nicht.

„O süßer Frühling, o jungfrische Wonne,
jauchzend steigst du auf zur Sonne,
verweile bei mir, umfange mich hold!

„Meine Schwingen sind starr, ich ergraue in Banden,
ich kann dir nicht folgen zu seligen Landen,
Rost friß mein Gefieder, einst schimmernd in Gold.

„Verweile bei mir, Lenz, mit deinem Kosen,
mit deinem Atem von Myrten und Rosen,
binde die Winde geschwind an mein Dach!
Binde sie fest, die eiligen, losen!
Ich sterbe vor Sehnsucht nach zärtlicher Treue,
o hilf, daß sich mir die Jugend erneue,
rette mich, Lenz, aus Verlassenseins Schmach!
Binde die jauchzenden, seligen Winde,
daß sie mich küssen. Geschwinde, geschwinde!

Und unten am Dach da hörts eine Dohle.
Die krächzt:

„Thörichter Alter, daß der Blitz dich hole!
Wer hätte nicht Wünsche, dem deinigen gleich?
Was weckst mit dem Krächzen vergessenes Leiden?
Was nützt das Jammern um Liebe uns beiden?
Verschlossen bleibt uns der Jugendlust Reich.

„O fließe bergan, fleht einst ich zur Quelle,
Erhelle mit deiner kristallenen Welle
die walddüstre Höh, laß die Tiefe ruhn.

„Seit ich von deinem Wasser getrunken,
lechzt, ach, mein Herz, in Träume versunken,
o komme mein Quell, laß Liebes uns thun!

„Doch wie die Winde, so springen die Quellen weiter,
sie suchen sich stündlich neue Begleiter,
das Fremde lockt sie, das Unerprobte,
das bunte Irrsal, das Ungefähr.
So eilen sie hin und spotten der Wehr
und lassen dahinten das Altgelobte.

„Die Liebe, der Lenz, o Quellen-Wonne,
verlachen des Alters spätkühle Sonne. —
Ich schweig und verzichte und hüll mich in Nacht.“

Hoch oben am Turme die Wetterfahne,
kaum mehr erkenntlich die Gestalt vom Hahne,
ächzt kläglich weiter auf ihrem Sitz. —

Die Winde verwehen, die Lenze verblühen.
Aus Wetterwolken die Funken sprühen.

„Ha, Donner komm! Komm Vernichter Blitz!"

Aufflammt der Himmel, der Dachstuhl kracht,
der Wetterhahn tanzt in Flammenpracht.

In Todesangst flattert die Dohle davon.
„Der Nimmersatt! Nun hat er den Lohn!"

*

Die Verworfene.

Not till the sun excludes you,
do I exclude you.
Walt Whitman.

Du wandelst durch die Maienflur,
keine Lilie errötet vor dir,
kein Grashalm schämt sich deiner Spur,
blühende Zweige neigen sich dir.

Es singt im Hain die Nachtigall
ihr keusches Lied dir zu,
die Lerche, die Amsel, die Sänger all,
sie schmähen nicht: „O du —"

Die Welle im Bach — ja, blick nur hin,
wie spiegelt sie klar dein Bild,
im murmelnden Vorüberziehn
grüßt sie dich traut und mild.

Die Sonne am Tag, der Mond in der Nacht,
die glitzernden Sternlein rein,
sie dunkeln dir nicht ihre hehre Pracht,
sie leihen dir himmlischen Schein.

Sie füllen mit Glanz dein lockiges Haar,
sie spinnen dich ein in Gold
wie ein Märchenkind, dein Augenpaar
erschimmert von ihnen so hold.

Die Heuchlerbrut der Menschen allein
wendet sich sittsam zur Seit
und hebt vom Weg den schwersten Stein
und wirft ihn dir nach zum Geleit.

Und ich? O ich halt es mit Himmel und Flur
umfang dich mit heller Lust
und berge wie die ewige Natur
die Verworfene an meine Brust.

So lange uns Sonne und Stern bescheint,
so lange hats keine Not —
und wie uns im Leben die Liebe vereint,
hält fest uns die Treue im Tod.

*

Mara Motter.

I siach Di nou, zwar lang it's har,
Wia D'jung g'wa bist, a schäni Fraa,
Und flink und eifri, mit lachada G'sicht
Stäts bei dar Arbet, früah und spät —
Und ke bäs Wort fer die bäsi Kind',
Nor Liabs und Guats. O reiches Harz
Zor Frühlingszeit!

I siach Di nou, 's it aa lang har
Wia D'duldet hast viel Harzaläd.
Und manchi Nacht nit g'schlaffa hast
Vor schwarer Sorg und Kümmernis.
Und ke bäs Wort fer die bäsi Walt,
Nor Liabs und Guats. O starkes Harz
Zor Summerszeit!

I siach Di nou, wias D' stiller werst,
Mit g'falti Händ: Eß wia Gott will!
Die Kind' sen fort, sie sen versorgt,
As Laba nimmt sein' neua Gang.
Und ke bäs Wort fer die Einsamkeit.
Nor Liabs und Guats. O frommes Harz
Zor Herbsteszeit!

Und Winter werd's. Du bist schnäweiß,
A alt's, gebrachli's Fräla eß.
Von weit har kumma Dei Kinder heem.
Mit Kindeskind'! Und wieder jung
Lacht's aus Dei'm G'sicht wie Sunnaschei':
Nor Liabs und Guats! O Motterharz
Zor Weihnachtszeit!

Nix bringt Di um, nix macht Di hi' —
Ke Arbet, Kranket, Sorg, Verdruß,
Die Zeit kummt har, die Zeit vergeht,
Die ganze Walt verändert's G'sicht —
Nor Dei' Harz nit, Dei Motterharz!
In Liab und Gutthat bleibst Du gleich
In Ewigkeit.

*

So laß mich, Mutter, knien vor dir.

Mit Bibel und mit Bildersturm
warf Luther um des Papstes Turm
in meiner Heimat Gauen.

Ein feste Burg ist unser Gott!
Hinaus zur Thür den welschen Spott,
hinaus des Beichtstuhls Grauen!

Und jedem Pfaff ein ehrlich Bett,
das giebt die rechte Gnadenstätt
in Lieb' und Liebesleiden.

Fort mit dem traurigen Götzenbild
am Berg, wo's Wunderbrünnlein quillt,
kein Christenaug mags leiden.

Wollt Ihr vor frommen Bildern knien,
seht Eurer Mütter Heilbemühn,
im Mutterherz das Wunder,

in ihrem Blick den seligen Quell
des Himmelslichts! Vor dieser Schwell'
des Heiligtums wie Zunder

zerfällt all' eitler Bilderkram,
des welschen Glaubens Lehr' und Nam',
aufsteigt die wahre Gottheit!

Ein evangelisch Mütterlein,
das ist der wahre Gnadenschrein
in gut und böser Zeit,

Mit Bibel so und Bildersturm
warf Luther um des Papstes Turm
in meiner Heimat Gauen.

Ein feste Burg ist unser Gott!
Hinaus zur Thür den welschen Spott,
hinaus des Beichtstuhls Grauen!

So laß mich, Mutter, knien vor dir
und protestantisch beichten hier
und deine Gnad erflehen

für alles was ich schlimm gemacht,
für alles was ich schlimm gedacht
im Herzen mein dem wehen:

Dir, Einzige, brachs die Treue nie,
so oft's auch in Begierden schrie,
dein Name blieb ihm heilig.

Und stürmt' ich durch die weite Welt,
die Brust von irdischer Lust geschwellt,
heim kehr' ich jetzo eilig

zu dir, der Gnadenstätte mein,
o sprich mich aller Sünden rein
in heiliger Muttergüte.

Du meiner Liebe reiner Stern,
du meines Glaubens fester Kern,
du meines Hoffens Blüte!

Mein Weib und Kind, sieh, bring ich hier
und weih' voll Sohnesstolz sie dir,
die führen meinen Namen.

Laß sie dir treu befohlen sein,
schließ' fest in deine Gnad' sie ein,
sprich segnend Ja und Amen!

*

Die schöne Sonne drauß im Wald.
(Maximilianstraße 23/I. 1890 Februar.)

Es war zur strengsten Winterszeit.

Ganz München tot, tief eingeschneit.
Erstarrt in Frost. In Nebelhülle
des freien Lebens heitere Fülle.
Ein schaudernd weißes Massengrab,
drein Busch und Baum all ihre Hab'
an Schmuck und Leben hingegeben,
um kahl und arm und eisessteif
zu wimmern in Sturm und Nebelreif.

Seit Wochen, ach, kein Sonnenstrahl,
kein Himmelblau im Isarthal.

Die kleine Welt hockt hinter den Scheiben,
läßt Schlittenfahrt und Eislauf bleiben.
Des Schneesturms Toben und mörderisch Wehen
hemmt jeden Mut ins Freie zu gehen.

Und gar die Kleinsten von den Kleinen,
sie trippeln im Haus auf verzagten Beinen,
verkriechen sich stumm am warmen Ofen
und blinzeln nur und zwinkern sich an:
Hui, ist der Winter ein garstiger Mann!

Und endlich, endlich — nach langer Nacht
bricht Neujahr an in lichter Pracht.

Doch kaum sind die Kleinen dem Bett entschlüpft,
haben Wämmschen und Schlipse umgeknüpft,

tollt schon wieder der Schneesturm in wirbelnden
Flocken,
rüttelt grob am Fenster und erstickt das Frohlocken.

Wie mit Fäusten droht der Winter herein
zum neuen Jahr ins Kämmerlein.

Nun ist's wohl aus für lange Wochen — —
Wie hat sich alle Lust verkrochen!
Die Kälte macht elend, bringt Krankheit und Leid.
Zurück an den Ofen! O Frühling — wie weit! —

Geboren im Hornung, ein Schneeköniglein,
schwärmt meines Erwins Herzchen für Sonnen-
schein,
für Lenzes Grün und Vogellaut
und ist vom Winter gar nicht erbaut.
Wie wars doch draußen am Starnberger See
und gar erst auf der Rottmannshöh'
so wundervoll in Sommertagen!
Und jetzt des ewigen Winters Plagen!

Ach, thät die Sonne erst wieder scheinen!
Der Wald — denkst dran? s'ist schier zum Weinen!

Jung-Erwin am Fenster. Haucht auf die Scheiben.
Versucht mit dem Finger ein Löchlein zu reiben
durch der Eisesblumen kaltstarrende Schicht
und verzieht fast schmerzlich sein blasses Gesicht.

Ein Löchlein nur! In die Weit zu schauen!
Aus Kerkers Haft, der ewig grauen — —

Am Abend zündet der Lichtelmann
wohl in der Straße die Laternen an —
eine steht just vor dem Stubenfenster —
doch in dem gelben Flackerschein
siehst auch nichts als des Winters Pein
und huschende Menschen wie arme Gespenster.

Da endlich! — Am sechsten Februar,
als Erwins zweiter Geburtstag war,
sitzt sehnsuchtsvoll wieder am Fensterplatz
mein kleiner blasser Bubischatz,
drückt sein Näschen an die Scheiben,
mit warmem Dunst ein Guckloch zu reiben.

Auf einmal — da — wie verklärt sein Gesicht!
Er wendet den Blondkopf, und selig spricht
sein Mündchen, das vor Entzücken lallt:
„Die — söne Sonne — drauß — im Wald
„die söne Sonne drauß im Wald!“

Mamachen fährt auf aus nickender Ruh,
reißt mich am Arm, wir stürzen hinzu:
„Ach, Wini, wo?“ — Ein Strählchen fürwahr!
Wie dünn gezogenes goldnes Flimmerhaar
spannt sich's durch den Weltenraum,
überleuchtet, husch, den Straßenbaum,
vergoldet, husch, einen Streifen Schnee —
Habt Ihrs gesehn? — Vorbei. Ade.

Und doch in diesem Nu der Erscheinung
sieht Kindessinn des Winters Verneinung,
sieht Nebel und Eis und Schnee überwunden,
den Lenz und Sommer schon wieder gefunden.

Ein Bäumchen — der Wald! Ein Strählchen —
die Sonne
Ein goldner Moment — eine Welt voll Wonne!
In Kindes Schätzung wächst das Glück
so weit und reich im Augenblick!

Klein-Erwin jubelt den lieben Tag —
ich hör noch heut Klang, Takt und Schlag:
„Die söne Sonne drauß im Wald!

Die schöne Sonne drauß im Wald!

Und nachts, wie er geschlafen ein,
wir träumten alle vom Sonnenschein. —

*

Mein Herzenskind.

Wahrhaftig, wie ein krankes Zigeunerbübchen,
so blaß und traurig,
mit großen fragenden Augen.
Er ist so süß in seinem Elend,
so rührend in seiner zagen Zärtlichkeit.
Er küßt die Mama nur,
wenns niemand sieht,
mit seinem lieben weichen Schnäbelchen.
Und weiß schon, was es heißt, tapfer sein,
wenn der Doktor kommt,
und Wort halten,
wenn er gegangen.
Sagt er „Hm“ und nickt,
ists wie Eidschwur!
Mein kleiner kranker Junge
so blaß und traurig
mit großen fragenden Augen,
mein Herzenskind.

*

Sorge.

So still behütet heut, mein Kind, so feierlich bewacht,
und über Nacht,
vielleicht schon mit dem nächsten Morgenrot —
im lauten, wilden Massenkampf,
umbrüllt von Ungewittern,
im Kugelsaus, im Lanzensplittern.
Vielleicht — ich bin schon tot,
die Mama auch,
und du allein, mein Kind, im Elendskrampf
um einen freien Atemzug, ein Stücklein Brot,
um einen warmen Liebeshauch
im Alltagskrieg mit Niedertracht,
Gemeinheit, Bosheit, schmutziger Not,
wo's Herz, verhöhnt, verlacht,
dir stückweis bricht und still verblutet . . .
Erspart ich dirs, was gäb ich drum —

*

Goldene Hochzeit.
(1894.)

Du wunderfrische Morgenzeit,
du Frühlings-Glockenläuten!
Mein ganzes Dorf im Festeskleid,
in Kränzeschmuck und Lustbarkeit —
was soll denn das bedeuten?
He Nachbar!

Jetzt hebt noch gar ein Schießen an.
Ist Schützenfest? Dies Krachen!
Und Jung und Alt, Weib, Kind und Mann,
das läuft, was es nur laufen kann —
was sind denn das für Sachen?
He, Nachbarin!

Und durch die Gassen dies Getön!
Die Musikanten blasen
Radetzki-Marsch so schneidig schön,
sollt Kirchweih im Kalender stehn?
Es hüpfen die ältesten Basen.
Potz Element.

Und durch die Linden ein Sausen geht,
ein Rauschen durch die Eichen.
Am Röhrenbrunn — ja seht nur, seht,
wie Kopf an Kopf gedränget steht!
Die Neugier ohne gleichen —
Das ist ja toll!

Verrichtet der Pfarrer ein Wunder heut,
daß Alles aus Rand und Bande?
Ist Königseinzug, liebe Leut,

daß Alles sich wie närrisch freut?
Herrgott, was ist los im Lande?
Du, Jakobele!

„Im Lande? Weiß nit! Doch bei uns hier,
was fragt Ihr lang — schaut, dorten!
Sie kommen!“
Ach, jetzt hellt sichs mir.
Der Kränzeljungfern Stücker vier,
sie schreiten durch Rosenpforten.
Hochzeit!

„Das Brautpaar hoch!“ — Er wie 'ne Tann,
so schlank, und stolz im Gange,
und sie, wie blickt sie an den Mann,
den ihre Lieb zum Preis gewann!
Wie glänzen Aug und Wange!

Aus Einem Mund: „Das schönste Paar,
das je man im Dorf gesehen.“ —
Und: „Leicht gings nit, fürwahr, fürwahr,
daß ihr jetzt sitzt der Kranz im Haar.“ —
„Ist wie durch ein Wunder geschehen.“

„Christina=Bäbi und Odl*) hoch!“
Hei, wie die Trompeten schmettern!
Und Böllergekrach aus Heck und Loch!
„Ja, was sich liebt, das kriegt sich doch.“ —
„Trotz allen Dunnerwettern!“ —

*) Bäbi=Barbara, Odl=Adam.

Die Glocken dröhnen, die Orgel braust,
der Pfarrer spricht den Segen.
Nun wird gezecht, getanzt, geschmaust,
dann flink ins Nest. „Und gut gehaust!“ —
„Viel Glück auf allen Wegen!“ —
Prosit!

O selige Nestzeit am grünen Hag —
bin auch mal dabei gewesen.
Der Jahre zwei nach dem Hochzeitstag
als erstes Kind in der Wiegen ich lag,
deß' froh Jungmutterl genesen.
Eiapopaia.

Palmsonntag wars. Dann kamen sacht
wohl noch der Kinder sieben,
O Gott, es wurde nicht allweil gelacht,
manch eins hat Trauer ins Haus gebracht.
Zufünft sind bis heut wir geblieben.
Glückes genug.

Und heute sinds — just fünfzig Jahr!
Wir küssen voll Ehrfurcht die Hände
zur goldenen Hochzeit dem Elternpaar,
so jugendschön noch im weißen Haar.
Lieb Mütterchen, sprich nicht vom Ende!
Prost Papa!

*

Unnern Weidabaam.

Unnern Weidabaam
beim Brunna
manchn Jugendtraam
hob i gspunna.

Verdorrt it der Baam,
das Wasser verrauscht,
verflouga der Traam,
i salber wie vertauscht.

Nor du, Motterherz,
bist heut no das gleiche
an Treue und Güte
das überreiche.

*

Morgengruß.

Heraus, mein Kind! Die Eichenwälder rauschen
den Sturmesgruß dem ersten Lenzestag,
die junge Welt erbraust und Blitze sausen
und Frühlingsdonner krachen Schlag auf Schlag.

Heraus, mein Kind! Der Winter liegt im Sterben,
die letzte Fessel bricht in Feld und Hag,
die kalte Tyrannei geht jäh in Scherben,
die Freiheit glüht im strahlenwarmen Tag.

Heraus, mein Kind, und recke froh die Glieder,
in Sturm und Drang steigt tosend jetzt der Saft,
stimm an aus voller Brust das Lied der Lieder,
den Psalm der Schönheit ewiger Sonnenkraft.

*

Appassionata.

„Sprich, lieber Mensch, was ist denn dran?"
So fing er heut wieder zu räsonieren an.

Zu einer andern Stund hätt ich ihn ausgelacht
oder mit höflichem Deuten die Thür aufgemacht.

Aber in schlafloser Nacht kamen mir selbst so Gedanken,
hörte schlimm den Kopf mit der Seele zanken.

So hört ich den Nüchterling an ganze Stunden,
schlug seine Suada mir gleich blutige Wunden.

Erst pries er den Zwang über den grünen Klee:
Zwangsstaat, Zwangsehe — so klang das Resüme.

Dann sprang er über auf allgemeinere Dinge,
schlug mit Eifer die bekannte böse Klinge.

„Sprich, lieber Mensch, was ist denn dran?"
Ich schwieg beharrlich. Er wieder begann:

„So habens die Menschen von je getrieben,
der predigt das Hassen, der das Lieben,

der Ideale, Philosophie und Kunst,
der dritte einen beliebigen Dunst.

Der hilft sich mit Beten, der mit Fluchen,
jaja, das Leben ist kein Honigkuchen.

Das Leben! Wir sind da und habens auszufechten.
Punktum. Euer sanftes Deuteln und Rechten

hat wenig Zweck. Die That allein
giebt allen Dingen erst Sinn und Schein.

Was hilft all das zahme Sinnen und Streiten?
Produkt des Ortes, der Luft, der Zeiten,

der Rasse, des Blutes, der Vererbungs-Bêtisen,
ist uns vom Zufall der Weg gewiesen.

Wer weiß denn, wies am End mag werden?
Experiment ist alles Leben auf Erden."

„Nachbar", sagt ich, „nehmt mein Irren nicht krumm,
der hellste Tag hat noch Dunkel und Mysterium.

Könnt mit all euren pessimistischen Leiern
nicht das kleinste Stückchen Seele entschleiern.

Mit eurer Brutalität Experiment und Zwang
euch noch keiner Seele Fesselung gelang.

Wie von heilig schimmernden Tempelstufen
hör ich Grüße aus dem neuen Reich der Freiheit rufen,

aus dem Land der Verheißung. Die gläubigen
Seelen
könnt ihr nicht bannen, ihr könnt sie nur quälen.

In stillem Sammeln und Wirken, demütigem Hoffen
stehn ihnen alle Himmel der Sehnsucht offen."

„Sehnsucht! Himmel!" hob er wieder höhnisch an:
„Sprich, lieber Mensch, was ist denn dran?"

Da ließ ich ihn schwadronieren hinterm Ofen,
trat ans Klavier, spielte die Appassionata von
Beethoven.

In der Wunderklänge tönenden Fluten
fühlt Zweifel und Schmerzen ich selig verbluten.

*

Memento.

Harte Zeit? Schwere Not?
Kunst und Schönheit gehn nach Brot?
Hart sind die Herzen, schwer die Köpfe,
das Gemüt versteint der Jammertröpfe.

Wie oft hör ich voll bitterm Harm
so Zeit und Leben schelten.
Ach, scheltet euch! Die Zeit wär schön,
ließet Schönheit im Leben ihr gelten.
Ich folg euch nicht. Auf meinen Höhn
der trübste Tag wird goldigwarm
und Sonnengrüße wehn aus Zukunftswelten.

*

Vom Grab meiner Mutter.

(1898. Letzter November.)

Vom Grab meiner Mutter komm' ich gegangen.
Fragt mich nichts, ich kann nichts wissen und sagen.
Aus ewigen Schweigens nächtigen Landen
komm' ich gegangen, vom Grab meiner Mutter.
Mein Sinnen und Sehnen ist dort,
mein verzweifeltes Wähnen,
jenseits von allem.

Mit blutigem Herzen, zerrissen,
mit schweren Füßen,
vom Grab meiner Mutter komm' ich gegangen.
Des Herzens heiligste letzte Zuflucht
liegt unter der Erden.
Vielleicht wenn des Winters Stürme vorüber,
pflanz' ich Rosen darauf, rote und weiße,
und der Lenz läßt sie glühen und duften,
und des Sommers Sonne umlächelt sie,
und von den Feldern grüßt die Saat herüber
und manche wilde Blume.

Meine Mutter liebte das Feld
und die Saat und die wilden Blumen . . .
Dann kommt der Herbst,
nimmt alles hinweg,
und dann der Winter . . .
O wie mich friert . . .

Vom Grab meiner Mutter komm' ich gegangen,
zum Grab meiner Mutter geh' ich zurück,
des Herzens heiligste letzte Zuflucht
liegt unter der Erden.
Fragt mich nichts. Was soll ich wissen und sagen?
Unerbittliches Schweigen umfängt
die nächtigen Lande der Toten.

Mutter! Mutter!

Fortweinen möcht' ich dies Leben,
so weh ist mir
ohne dich.

Mutter, noch einmal nur
sing mir dein Wiegenlied,
Mutter, sing mich zur Ruh — —

Der Säemann.

Immer seh' ich dich so, mein Vater,
zu jeder Zeit des Jahres, so oft ich dein gedenke:
Als Säemann.

Und deine Söhne, groß und schlank wie du,
ganz dein verjüngtes Bild,
barhäuptig und barfuß
am Pflug.

Ein breiter Acker,
aus der Mulde, die so windstill,
nach der Höhe, luftig bewegt.

Lang am Wald hin
dunkle Eichen und helle Birken.
Und wilde Heckenrosen am Rain
in runden Büschen,
an den Dornen Wollen-Flöckchen.

Die frisch gebrochenen Furchen braun
und dampfend im herben würzigen Frühwind.
Hinter uns stolzierend
der schwarz glänzende Rabe,
emsig im Spähen nach des Engerlings fettem Wurm.

Weiße Wolken
als träumende Schäfchen
hinziehend am hohen Himmel.

Du in langen Schritten gradaus,
kräftig atmend,
das Auge hell und fest.

Kuckucksruf aus dem Wald:
Du blickst uns an und lächelst schalkhaft.
Wir klopfen dreimal an die Tasche.

Nun gürtest du um den Leib
den grauen, körnerschweren Samensack.
Der rechte Arm,
nackt bis zum Ellenbogen,
mit flatterndem Ärmel,
geht im Schwung mit dem Schritt.
Aus der Hand fliegen sausend im Bogen
die Körner, sorglich erlesen,
glatt und prall und glänzend in Keimkraft.
Stillbedächtig,
wie in verhaltener Lust,
empfängt sie die Erde und zieht sie ein
in den harrenden Schoß,
Hampfel um Hampfel.

Immer seh ich dich so, mein Vater,
als Säemann.
Immer so im festen Schritt
über den frischgepflügten, dampfenden Acker hin
wie von heimlicher Musik
aus der Tiefe der Erde begleitet,
von segnenden Winden umsungen
aus des Himmels leuchtender Höhe.

Und deine Söhne alle, emsig wie du,
was auch sonst ihre Hantierung,
immer wieder am Pflug,
bespannt mit jungen Stieren, gelben und weißen,
weit leuchtend über die Felder hin.

Und aus der Ferne
hör ich den Zuruf der Mutter, lieb und fröhlich:
„Wie seid Ihr fleißig heute!“
Dann erscheint sie,
die Hand schirmend über den lachenden Augen,
die feine Gestalt umflossen vom goldenen Licht:
„Längst ist vorüber der Mittag,
„habt Ihr nicht läuten gehört?
„Kommt jetzt, der Tisch ist bereitet,
„Linsensuppe giebt's und Spätzli —“

Und wir wischen uns den Schweiß von der Stirn:
„Gleich, Mutter, gleich.
„Wir sind hungrig wie Wölfe.“

„Gott sei Dank,“ sagst du, Vater,
„wir haben das Unsrige gethan.
„Nun schenk uns der Himmel gut Wetter
„zu Wachstum und Ernte.“

Immer seh ich uns so, ganz deutlich,
und hör jedes Wort
von dir und der seligen Mutter.
So lange ist's her, so lange, so lange.
Und immer noch schwillt uns das Herz
in Hoffnung künftiger Ernten.

*

Bauernblut.

Schäum' auf zu mächtiger Sturmesflut,
du göttliches deutsches Bauernblut,
befeure die blassen Gewissen,

darfst rinnen nicht länger in feiger Haft,
du dreimalheiliger Schöpfersaft,
des Blühens sei beflissen!

Braus hin in Wogen von Gau zu Gau,
mit sprudelndem Segen erfülle die Au,
erneue die müde Erde!

In dir ruht der Geist, in dir wirkt die Kraft
der heldenhaft zeugenden Leidenschaft,
der Schönheit siegendes „Werde!"

*

Die Stimme spricht.

Wenn ich zu dir komme, ganz still,
ists immer
ein heiliger, lösender Augenblick.

Wenn ich hineinhorche, in dein Herz,
ists immer
im Grunde der nämliche Wellenschlag.

Tiefes Aufatmen, aus voller Seele,
und Ruhigwerden in dir,
heißes Glücksgefühl und Dank.

Du hast viel in mir gebaut.
Alles was von dir stammt,
bleibt mir lebendig.

Du gabst mir die überwindende
Lebensfreundschaft,
die starke Herzensfröhlichkeit.

Du bekräftigtest mein Ja
zu allen guten Fährlichkeiten,
schärftest den furchtlosen Blick.

Das möcht ich erleben,
daß du wiedergewönnest
was dein eigenstes Eigen war.
Hab ich dirs nicht gehütet und gemehrt?

Sollst wenigstens immer
ein warmes, helles Feuer
bei mir haben, zu wärmen
Fuß und Hände.

Und dein Herz —
das küss ich
und bin dein mit aller Kraft
und der Ewigkeitszuversicht meiner Seele.

*

Inhalt.

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.